

DIPLOMARBEIT

„VIRTUELLE REKONSTRUKTION DER OTTAKRINGER SYNAGOGUE, HUBERGASSE 8“

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer

Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von

Ao. Univ. Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr. techn. BOB MARTENS

E 253 – INSTITUT FÜR ARCHITEKTUR UND ENTWERFEN

Eingereicht an der Technischen Universität Wien

FAKULTÄT FÜR ARCHITEKTUR UND RAUMPLANUNG

von

GERLINDE GRÖTZMEIER

gerlinde1976@gmx.at - 1120 WIEN
Michael-Bernhard-Gasse 7-9/2/8

9526114

Wien, im November 2008

DANKE

BOB MARTENS

Für eine sehr engagierte und immer freundliche Diplombetreuung.

Meinen Lektorinnen
ASTRID KONRAD
GERTRAUD GRÖTZMEIER
MARTINA SCHMID

Für die technische Unterstützung
ALOIS SCHMIDMAIR
FRITZ SCHMIDT

Meinen Eltern *INGRID* und *WALTER GRÖTZMEIER*
Meiner Schwester *GERTRAUD GRÖTZMEIER*

Für Eure Geduld,
Eure seelische und finanzielle Unterstützung,
Euer Verständnis und familiäre Warmherzigkeit.

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG.....	4
2. DAS GESCHICHTLICHE	5
2.1. DIE GESCHICHTE OTTAKRINGS	5
2.2. DIE JÜDISCHE BEVÖLKERUNG IN OTTAKRING.....	7
2.2.1. Die Familie Kuffner	7
2.2.2. Die jüdischen Einrichtungen in Ottakring und Hernals	8
2.2.3. Der Hubertempel und seine Geschichte.....	10
2.2.4. Die Menschen im Hubertempel	14
3. DIE ARCHITEKTUR.....	20
3.1. DER TEMPEL UND DIE SYNAGOGE	20
3.2. DIE GRÜNDERZEIT UND DER HISTORISMUS	23
3.2.1. Die Gründerzeit in der Architektur	23
3.2.2. Die Synagogen des Historismus.....	25
3.3. DER HUBERTEMPEL.....	26
3.3.1. Die Architektur des Hubertempels	29
3.3.2. Der Architekt Ludwig Tischler	32
3.3.3. Der Winterbetsaal von Ignaz Reiser.....	36
3.3.4. Die Frauengalerie und ihre Entwicklung.....	38
4. DIE VIRTUELLE REKONSTRUKTION.....	42
4.1. DIE PLANUNTERLAGEN.....	42
4.2. DIE SCHAUBILDER UND RENDERINGS.....	44
4.3. DIE PROJEKTDOKUMENTATION.....	58
4.3.1. Die Geschoßeinstellungen.....	58
4.3.2. Die Ebeneneinstellungen.....	59
4.3.3. Die Daten.....	63
5. SCHLUSSFOLGERUNGEN	64
A. ZUSAMMENFASSUNG	66
B. QUELLENANGABEN	67
LITERATURQUELLEN.....	67
INTERNETQUELLEN.....	67
ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	68
C. ANHANG.....	70

1. EINLEITUNG

„...Wir mussten alles liegen und stehen lassen, hatten nur mehr unsere Kleider. Wir sind in eine Pension gezogen. Die anderen Verwandten waren bald weg, wir blieben wegen dem Vater.

Ich war sehr oft bei der Gestapo im **Hotel Metropol am Morzinplatz** und habe dort wegen meines Vaters angesucht, der trotz seines Visums nicht freikam. Zuhause hat mir meine Mutter gesagt: ‚Sie haben dich schon wieder gesucht.‘ In der kalten Nacht vom 9. November bin ich hinauf nach Steinhof. In der Zeit haben sie den **Ottakringer Tempel** angezündet...“

Walter Arlen, 5.3.2008

Walter Arlen wird 1920 in der Brunnengasse 40 geboren, in einem Warenhaus, das sein Großvater Leopold Dichter 1890 gründet und das bald zum größten seiner Art in Wien außerhalb des Gürtels werden sollte.

Im Jahre 1933, als 13-jähriger, feiert Walter Aptowitz (Arlens richtiger Name vor seiner Flucht in die USA) seine **Bar-Mitzwa** in der großen Synagoge in der Hubergasse 8 in Ottakring. Auf die Frage, ob seine Familie religiös war, antwortet er:

„...Wir haben nur die Feiertage gepflegt. Damals waren alle Juden mehr oder weniger koscher, aber nicht streng...“

Das Kaufhaus wird 1938 „arisiert“. Der Name des Ariseurs ist Edmund Topolansky...

„...und er besaß eine Privatbank mit Adresse Graben 13. Diese Bank war bankrott, aber Nazibonzen als Freunde gaben ihm unser Geschäft zu seiner Sanierung. Wir hatten 450.000 Reichsmark Vermögen und wurden von heute auf morgen enteignet...“

Walter Arlen ist 18, als er 1939 aus Wien flüchten muß.

„...Unser Geld lag auf dem "Sperrkonto". Topolansky meinte immer: "Was will der kleine Jud schon wieder?" Ein bisschen gab er uns zum Leben, bis er selbst eingesperrt wurde. Ich bin einen Tag vor Erlöschen meines Visums weg, am 14. Mai 1939, und habe in Triest allein ein Schiff nach Amerika bestiegen. Mein Vater kam gerade noch rechtzeitig heraus...“

Walter Arlen lebt in Los Angeles, ist Komponist und Musikkritiker der Los Angeles Times. Am 8. März 2008 wohnt er mit seiner Schwester Edith der Eröffnung des Kunstprojektes "**Säulen der Erinnerung**" am Yppenplatz in Ottakring bei.

Auszüge aus dem Interview der Zeitung „Falter“ vom 5.3.2008

Das Schicksal von Walter Arlen steht stellvertretend für viele Ottakringer Juden, die die Synagoge in der Hubergasse kannten und später vor den Nationalsozialisten flüchten mussten. Auf meine Frage nach seinen Erinnerungen an den Innenraum des Tempels meinte Herr Arlen:

„...Schaun's, es is scho so lange her, wenn i damals gewußt hätt, daß des einmal wichtig wird, ich hätt mir alles viel genauer angeschaut, dann könnt ich Ihnen viel mehr erzählen...“

Dennoch konnte Herr Arlen wichtige Hinweise auf einige Materialien im Hubertempel geben, es konnten auch Fenster und Lichtverhältnisse beschrieben werden, die für die folgende Rekonstruktion der Synagoge sehr hilfreich waren.

2. DAS GESCHICHTLICHE

Die Hubergasse in Ottakring, die Bestandteil der vorliegenden Arbeit ist, wurde 1856 nach dem Baumeister **Anton Huber** (1818 – 1878) benannt. Dieser eröffnete um 1850 die Gasse und kanalisierte sie auch. Vorher befand sich hier der Hernalser Exerzierplatz, der nur durch die Kirchstetengasse von Ottakring her aufgeschlossen war. Im nachfolgenden ein kurzer tabellarischer Abriss der Geschichte der in der Hubergasse 8 errichteten Ottakringer Synagoge:

1874:	Ottakringer Israeliten unter der Leitung von Ignaz Kuffner formieren sich
1882:	Ankauf der Liegenschaft EZ 1470 (Grundstücknr. 2265) durch den Tempelbauverein der Israelitischen Cultusgemeinde Hernals, Ottakring und Neulerchenfeld
1886:	23.Sept: Fertigstellung der Synagoge, geplant von Architekt Ludwig Tischler
1891:	Erweiterungsbau der Frauengalerien im 1.Stock
1892:	Ottakring wird in Wien eingemeindet
1899:	Dr. Max Julius Bach, letzter Rabbiner am Hubertempel, wird berufen
1928:	Anbau Winterbetsaal, geplant von Architekt Ignaz Reiser
1938:	„Reichskristallnacht“ 9./10.Nov: Nationalsozialisten plündern und zerstören Synagoge
1970:	Abtragung der Ruine des Tempels, Neubau des Wohnhauses der „jungen Generation“
1988:	Anbringung einer Gedenktafel an das heute bestehende Wohnhaus

2.1. DIE GESCHICHTE OTTAKRINGS



Abb. 1: Eine Karte von Ottakring ca. 1892, kurz nach der Eingemeindung, der rote Kreis zeigt die Lage der Synagoge in der Hubergasse 8

Um 1150 wurde Ottakring erstmals urkundlich genannt. Diese urkundliche Erwähnung geht auf eine Schenkung eines Weingartens in „**Otachingen**“ an das Stift St. Peter in Salzburg unter der Regierung von Erzbischof Eberhard zurück. Zwischen dem Ameisbach und dem Ottakringer Bach rund um die Lambertkirche entstanden die ersten Häuser und bildeten den Ortskern. Allmählich entstand ein neuer Ortsteil entlang des Ottakringer Baches, der die 1416 geweihte Wolfgangkapelle einschloss. Weinbau und Milchwirtschaft waren vorherrschend. Die **erste Türkenbelagerung** erfolgte **1529**.

Nach der **zweiten Türkenbelagerung 1683** entstand eine weitere Siedlung, ursprünglich Unter-Ottakring, später Neulerchenfeld. Im Jahr 1704 wurde zum Schutz der Wiener Gemeinden der **Linienwall** errichtet.

1835 vernichtete ein Großbrand 52 Häuser des alten Ottakringer Ortskernes. Als Folge des Brandes entstand 1837 bis 1838 Neu-Ottakring zwischen Neulerchenfeld und Alt-Ottakring. Alt-Ottakring war Bauern- und Weinhauerdorf, Neu-Ottakring Handwerker- und Arbeiterviertel. Ursprünglich waren die Siedler Ottakrings freie Bauern. Später wurden sie bis zu deren Abschaffung im Jahre 1848 der **Grundherrschaft des Stiftes Klosterneuburg (NÖ)** unterstellt. 1890 beschloss der niederösterreichische Landtag, die eigenständigen Dörfer Neulerchenfeld und Ottakring, trotz heftigen Widerstandes der Bevölkerung, mit Wien zu vereinen. Es entsteht der **16. Wiener Bezirk** namens „**Ottakring**“.

Der heftige Widerstand resultierte aus der Tatsache, daß insbesondere Neulerchenfeld von der Wiener **Verzehrsteuer von 20%** profitierte, da die Bevölkerung Wiens in die Gaststätten der Vororte pilgerte, da dort diese Steuer wegfiel und die Preise dementsprechend niedriger waren. Durch die Vielzahl der Gaststätten, die Bierbrauerei und den Weinbau wurde Ottakring auch „**das größte Wirtshaus Wiens**“ genannt.

Bereits 1871 wurde die Eingemeindung der Vororte angedacht und resultierte in einer lebhaften Debatte und grossem Widerstand mit erfolglosem Ergebnis. 1890 wurde die Verzehrsteuerlinie an die äusseren Grenzen der Vororte verlegt, aus diesem Grund legte sich auch der letzte Widerstand. Am **19.12.1890** wurde ein Gesetz verabschiedet, die Vororte endgültig einzugemeinden. Die Wirksamkeit dieses Gesetzes wird mit **1. Jänner 1892** datiert, nach einem Jahr der bürokratischen Verwirklichung desselben. Daraus ergeben sich die oft widersprüchlichen Angaben zur Jahreszahl der Eingemeindung.

Der letzte Bürgermeister von Ottakring war der Baumeister Anton Zagorski, der auch für den Bau der Kuffner Sternwarte und des gleichnamigen Palais verantwortlich zeichnete. Davor bekleidete Ignaz Kuffner, Besitzer der Ottakringer Brauerei, ab 1869 das Bürgermeisteramt. (Siehe Kapitel 2.2.3)

Die neuen Bezirke (Heiligenstadt, Gersthof, Döbling, Währing, Hernals, Ottakring, Breitensee, Penzing und Hütteldorf) wurden durch zwei neue Bahnlinien verbunden. Auf den Resten des Linienwalls, entlang der Gürtelstraße entstand Ende des 19. Jhdts. die von Otto Wagner geplante **Stadtbahn**.



Abb.2: Die „10er Marie“, der älteste „Heurige“ Wiens in der Ottakringer Strasse



Abb.3: Ottakringer Bezirkswappen, linke Hälfte: Ottakring, rechte Hälfte: Neulerchenfeld

2.2. DIE JÜDISCHE BEVÖLKERUNG IN OTTAKRING

Im Jahre 1848 wurde es Juden erstmals gestattet, sich in Niederösterreich anzusiedeln. 1873 formierten sich die **Ottakringer Israeliten** unter der Leitung des damaligen Bürgermeisters von Ottakring, Ignaz Kuffner und schlossen sich mit den Hernalser und den Neulerchenfelder Israeliten zu einer Kultusgemeinde zusammen. Bei der Eingemeindung Ottakrings nach Wien wurde die Kultusgemeinde Teil der Israelitischen Kultusgemeinde (kurz: IKG) Wien, die zuvor im Jahre 1867 ihre Statuten erhalten hatte.

Im Jahre **1914** zählte die Ottakringer Bevölkerung **4.500 Juden**, die sich zu ihrem Glauben bekannten. Durch die Vertreibung der Juden aus Gallizien im Zuge des Ersten Weltkrieges, stieg ihre Zahl in Ottakring auf 5.000 an. **1935** zählte die **IKG** in Wien 170.000 Mitglieder, **4.000** davon in **Ottakring**.

Am 17. Mai **1939** wurde die jüdische Bevölkerung von den Nationalsozialisten in „Glaubensjuden“ und „Volljuden“ unterteilt. In Ottakring gab es demnach 1653 „Glaubensjuden“ und 221 „Volljuden“. Desweiteren gab es laut den Nationalsozialisten 833 „Mischlinge 1. Grades“ und 416 „Mischlinge 2. Grades“.

1988 wohnten in Ottakring, laut Auskunft der IKG, **35 Familien** mosaischen Bekenntnisses.

2.2.1. Die Familie Kuffner



Abb.4: Ignaz und Moritz Kuffner

1850 kauften die aus Lundenburg / Breclav stammenden Kousins Ignaz und Jacob Kuffner die **Ottakringer Brauerei**. Die Kuffners waren für den wirtschaftlichen Erfolg der Ottakringer Brauerei maßgebend, desweiteren wurden sie als Wohltäter und politische Persönlichkeiten geschätzt. Ignaz Kuffner ließ etwa ein Spital errichten und half immer wieder der finanzschwachen Gemeinde aus der Krise.



Abb.5: Kuffnersche Sternwarte

Moritz Kuffner gründete die **Sternwarte am Gallitzinberg**, diese galt als eine der bedeutendsten Warten der Donaumonarchie. 1905 ließ er die Brauerei in eine Aktiengesellschaft umwandeln. In seinem **Palais** gegenüber der Brauerei traf sich die politische und intellektuelle Oberschicht Wiens. Hier verkehrte der Kardinal-Erzbischof ebenso wie der Wiener Ober-Rabbiner.

1869 wurde Ignaz Kuffner zum **Ottakringer Bürgermeister** gewählt, in dieser Funktion schuf er unter anderem eine Schulstiftung, die erste betriebseigene Speiseanstalt für Arbeiter, stockte die Schülerbibliothek auf, ließ an die Armen Holzdeputate verteilen und widmete einen beträchtlichen Teil seines Vermögens der Förderung des Judentums. 1878 von Kaiser Franz Joseph I. in den Adelsstand erhoben wurde Moritz Kuffner nach dem Tod seines Vaters (1882) zum Universalerben.

Ob die Familie Kuffner direkt an der Finanzierung der Ottakringer Synagoge beteiligt gewesen war, ist unklar. Es wird jedoch vermutet, dass die **Wohltätigkeit** der wohlhabenden jüdischen Familie Kuffner sich auch auf die Errichtung einer **Synagoge in Ottakring** bezogen hat.

2.2.2. Die jüdischen Einrichtungen in Ottakring und Hernals

Jeder Ort, an dem sich **zehn jüdische Männer**, dem sogenannten **Minjan**, zum **Gebet** zusammenfinden, ist im weiteren Sinne eine Synagoge. Ihr Funktionieren ist auch nicht von einem Rabbiner abhängig. Der Gottesdienst wird meist durch die Mitglieder selbst geführt, wenn sie das dafür nötige Wissen haben. In Gemeinden, die keine große Synagoge hatten, gab es aus diesem Grund mehrere Bethäuser, entweder in Privathäusern oder etwas größere Vereinsbethäuser. Diese befanden sich in der **Lindauergasse 5** und in der **Neulerchenfelderstrasse 64** in Ottakring, ein weiteres in der **Thelemanngasse**, die schon ein Teil von Hernals ist. Weiters soll sich in der **Hubergasse** (nähere Adresse nicht bekannt) eine Betstube in einem Privathaus befunden haben und in der **Wurlitzergasse 11** ein jüdischer Wohlfahrtsverein.

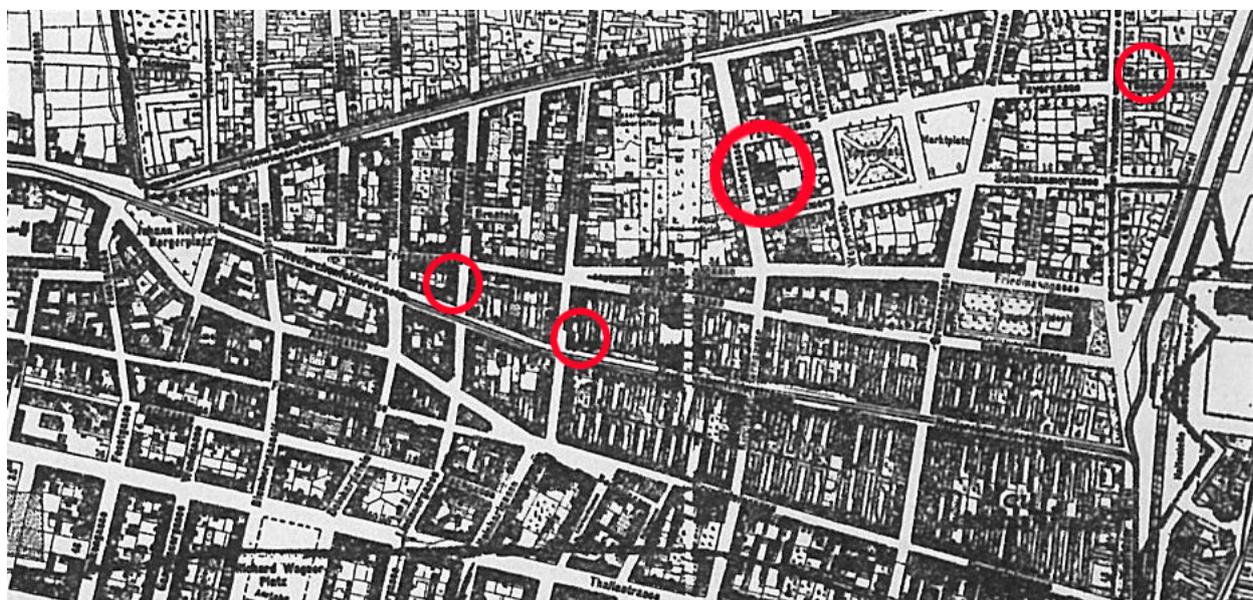


Abb.6: Die Standorte der Bethäuser in Ottakring um 1885

Das Vereinsbethaus in der **Lindauergasse 5** hieß "Ahawath Scholaun" (Liebe zum Frieden) und der Obmann war Moses Huhn. Der Rabbiner war Markus Leib Habermann
In der **Neulerchenfelderstraße 64** trug das Bethaus den Namen "Scheweth Achim" (Gemeinschaftliche Brüderlichkeit), deren Obmann S. Einleger war.

Das Vereinsbethaus in der **Thelemanngasse 8** in 1170 Hernals wurde 1929 gegründet und hatte den Namen Gemilath Chesed ("Man übt Gnade"). Der Obmann war Julius Kruppnik und als Rabbiner war Markus Leib Habermann tätig.

Dieses Vereinsbethaus wurde von Bernhard Mandelbaum der orthodoxen jüdischen Gemeinde gespendet. Bernhard Mandelbaum war der Großvater von Fritz Mandelbaum, der heute als Schriftsteller Frederic Morton bekannt ist. Dieser verbrachte seine Jugend in der Thelemanngasse 8.

Die **Thelemanngasse** findet auch in der Autobiografie von **Theo Waldinger**, Bruder des später bekannten Ottakringer Dichters **Ernst Waldinger**, in seinem Buch „Zwischen Ottakring und Chicago“ seine Erwähnung:

„... **Julius Kruppnik**, das Oberhaupt der Familie, in die mein Vater geriet, war ultraorthodox, aber äußerst geschäftstüchtig. Er hatte ein Damenkonfektionsgeschäft aufgebaut und wusste, wie er die Sabbatruhe umgehen konnte. Gläubige Juden dürfen ja bekanntlich samstags kein Geschäft offenhalten, auch kein Bargeld besitzen. Der Samstag war andererseits aber der Hauptgeschäftstag, und so verkaufte Julius Kruppnik jeden Freitag am Abend, wenn der Sabbat beginnt, bis zum Samstagabend, wenn er endet, sein Geschäft um einen nominalen Betrag einem Nichtjuden. So gingen die Geschäfte gut und er blieb doch sündenfrei und lebte ganz nach dem Buchstaben der Gesetze. Von dem Reichtum, den er so schuf und mehrte, verwandte Julius Kruppnik hohe Summen freigiebig für soziale und religiöse Belange. Unter anderem war er die finanzielle Stütze des Bethausvereins **Gemiluth Chesed** (Haus der Gnade). Das Gebäude dieses Vereins in der **Thelemanngasse** im 16. Bezirk gehörte einer Familie Mandelbaum, die im Holocaust nahezu ausgelöscht wurde; einem Sohn des Vermieters Mandelbaum aber sollte die Flucht aus Europa gelingen – er änderte seinen Namen in New York auf Frederic Morton und wurde ein angesehener amerikanischer Schriftsteller....“

2.2.3. Der Hubertempel und seine Geschichte

DIE GESCHICHTE DES HUBERTEMPELS MIT DER GRUNDBÜCHERLICHEN HISTORIE DER LIEGENSCHAFT EZ1470 KG01405 OTTAKRING

1882 wurde das Grundstück Nr. 2265 in Ottakring vom „**Tempelbauverein der Israelitischen Cultusgemeinde Hernals, Ottakring und Neulerchenfeld**“ erworben. Dieser Tempelbauverein wurde am 2. Februar 1874 (1872, unterschiedliche Angaben) unter der Leitung von Ignaz Kuffner konstituiert.

1885 wurde der Architekt **Ludwig Tischler** beauftragt, eine Synagoge zu planen, die am 23. Sept 1886 in Zusammenarbeit mit Stadtbaumeister Donat Zifferer (1845-1909) fertiggestellt wurde. Aufgrund des mangelnden Platzes für Frauen im Tempel wurden die Galerien im 1. Stock erweitert und somit von 122 Sitzen für Frauen (im hinteren Teil der Empore) um 144 (seitliche Sitze) auf insgesamt 266 Frauensitze erweitert.

Eine Verordnung des K.K. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 04.12.1891 und ein Erlass der K.K. Niederösterreichischen Statthalterei ermöglichte die **Einverleibung des Eigentumsrechts** für die IKG Wien im Jahre 1909.

1927 wurde aufgrund der Unbeheizbarkeit des großen Tempels, wie damals bei Synagogen üblich, ein **Winterbetsaal** im Hof der Liegenschaft angebaut. Planer dieses Wochen- bzw. Winterbetsaales war **Ignaz Reiser**, der bereits die Synagoge in Mödling (1914) und den Jubiläumstempel im 2. Wiener Bezirk (1913) gebaut hatte.

In der Nacht vom 9. auf 10. November **1938**, in der sogenannten „**Reichskristallnacht**“, wurde die Synagoge vorerst **geplündert** und dann **angezündet**. Aufgrund der reichlichen Holzausstattung des Innenraumes dürfte die Synagoge sehr gut gebrannt haben. Um 10:39 am Morgen des 10. Novembers war der Tempel bereits zum Teil verbrannt. (Die Liste der Gestapo mit den mehr als 20 Synagogen, die zur Zerstörung freigegeben wurden, siehe Anhang [C1]). Der letzte **Rabbiner** war Dr. Julius Max Bach.



Abb.7: Der Tempel auf einer Postkarte um 1900



Abb.8: Der Tempel nach der Brandlegung 1938

Im April 1942 wurde die Liegenschaft durch die IKG Wien, vertreten durch Herrn Dr. Josef Israel Löwenherz, an Herrn **Josef Kaufmann** mit Stichtag 1.4.1942 verkauft (Kaufvertrag 8.4.1942), wobei dieser Verkauf erzwungen wurde. Die **Rückstellungskommission** des Landesgerichts für Zivilsachen Wien beschloß im September 1947 die grundbücherliche Anmerkung der Einleitung des Rückstellungsverfahrens. Im April 1948 wurde Herr Josef Kaufmann verpflichtet, die Liegenschaft EZ 1470 KG 01405 in Ottakring der IKG Wien sofort zurückzustellen und in die Einverleibung des Eigentumsrechts der IKG einzuwilligen. Unter anderem wurde diese Erkenntnis damit begründet, daß eine Vermögensentziehung im Sinne des §1.3. Rückstellungsgesetzes als erwiesen gilt und Herr Kaufmann die Liegenschaft als Ersatzobjekt für Betriebsräumlichkeiten im Arsenal des „Deutschen Luftwaffen-Kommandos“ angeboten bekam, der Kaufpreis wurde allerdings nicht zum Vorteil der IKG Wien verwendet, sondern wurde an die „**Zentralstelle für jüdische Auswanderung**“ der Nationalsozialisten abgeführt. Der Umstand, dass Herr Kaufmann die Betriebsräumlichkeiten im Arsenal angeblich nur als Treuhänder für eine **politisch verfolgte Person** innehatte, änderte nichts an der Beurteilung der Kommission. Nach Eintritt der Vollstreckbarkeit des Erkenntnisses wurde im Juni 1948 das zwangsweise Eigentumsrecht der IKG Wien einverleibt. Im Juni 1969 wurde die Liegenschaft aufgrund eines im März bzw. Mai 1969 abgeschlossenen Kaufvertrages der Stadt Wien übertragen und in deren Eigentumsrecht einverleibt. Durch den Erwerb der Liegenschaft sollten neue Arbeiterwohnstätten geschaffen werden. Die **GESIBA** (Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft) erhielt im April 1971 das Baurecht bis 31.12.2049 gegen die Verpflichtung zur Zahlung eines jährlichen Bauzinses.



Abb.9: Das „Haus der jungen Generation“ heute



Abb.10: Das „Haus der jungen Generation“ (in gelb)

Die **Reste des Tempels** wurden aufgrund eines Beschlusses des Gemeinderatsausschusses vom 15.1.1970 durch die Firma Schuh, 1030 Wien, zwischen 16.4. und 5.5.1970 abgerissen, dies ergeht aus einem Abbruchbescheid in der Akte der Liegenschaft der MA 37 - Baupolizei des 16. Wiener Gemeindebezirkes (Stempel der Magistratsabteilung 37: 20.2.1970, siehe Anhang [C2]) und aus einem Artikel im Bezirksjournal Ottakring 3/1976.

1971 wurde auf dem Grundstück der Hubergasse 8 das **„Wohnhaus der jungen Generation“** gebaut.

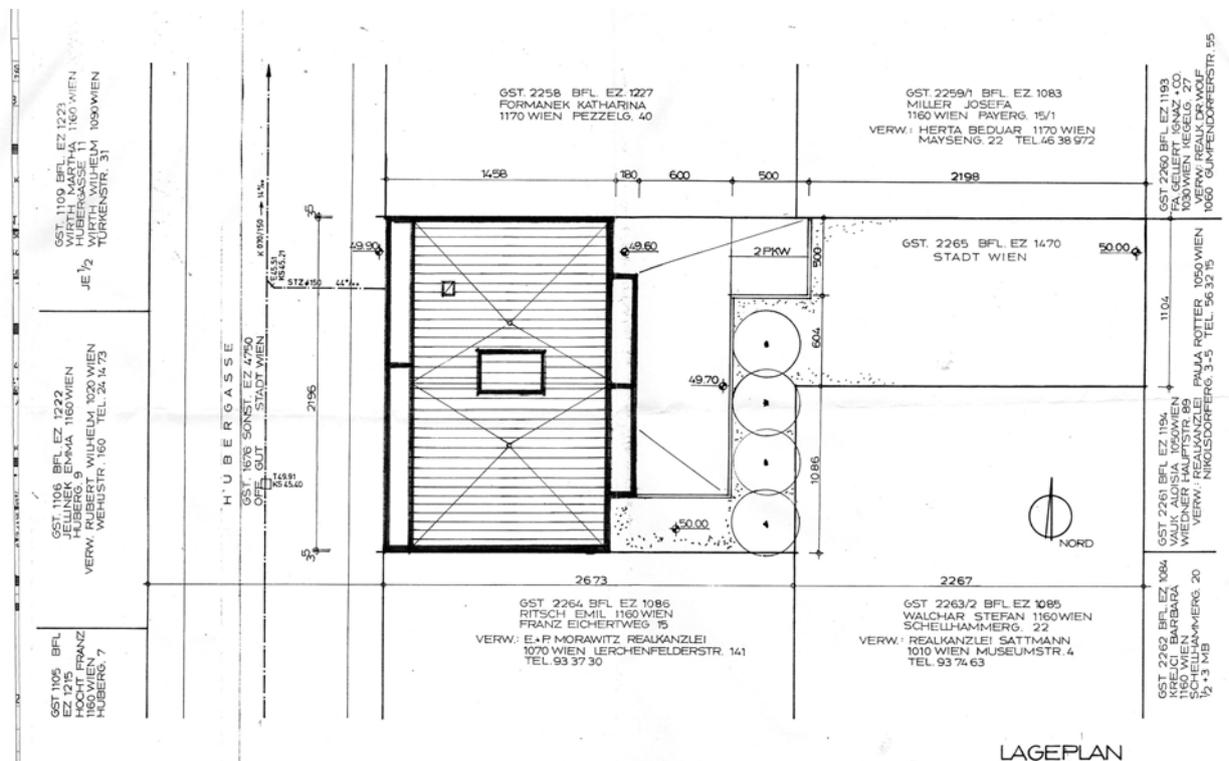


Abb.11: Der Lageplan des Bauvorhabens für das „Haus der jungen Generation“, MA 37

Im Hofe des heutigen Grundstückes befand sich bis 1987 ein ungefähr 20m tiefer, teilweise zugeschütteter **Brunnen**, welcher aufgefüllt werden mußte, da sich seine Abdeckung gesenkt hatte.

1988 wurde an die Fassade des Wohnhauses eine **Gedenktafel** angebracht.



Abb. 12: Die Gedenktafel an der Fassade des „Hauses der jungen Generation“, seit 1988

2003 wurde erneut versucht, die Liegenschaft durch einen Antrag der Tochter des „Arisierers“ Herr K. von der Rückstellungskommission zu erhalten. Die **Schiedsinstanz** lehnte diesen Antrag ab. Die detaillierte Meldung der Austria Presse Agentur kann im Anhang [C3] nachgelesen werden.

2.2.4. Die Menschen im Hubertempel

RABBINER IM HUBERTEMPEL

Die Aufgabe eines Rabbiners ist vor allem die religiöse Lehre, als Kenner des **Talmuds** ist er auch für Entscheidungen in religiösen Fragen zuständig. Er leitet oft die Sabbat- und Festtagsgottesdienste in liberalen Gemeinden, jedoch ist in traditionellen Gemeinden für diese Aufgabe der **Kantor** oder Vorbeter zuständig. Ein **Rabbiner ist kein Priester** im christlichen Sinne, dem die besonderen religiösen Aufgaben alleine zustünden. Aus diesem Grund kann prinzipiell auch jedes andere befähigte Mitglied einer jüdischen Gemeinde den Gottesdienst leiten, vorbeten, oder aus der Thora vorlesen. Oft haben jedoch nur Rabbiner die dazu erforderlichen Kenntnisse.

Der erste Rabbiner im Hubertempel war **Dr. Wilhelm Sor**, dem **Dr. Moritz Deutsch** nachfolgte. Als letzter Rabbiner wurde ab 1899 **Dr. Julius Max Bach** berufen. Kantor ab 1927 war **Rudolf Kogan**.

Dr. Julius Max Bach emigrierte nach New York und war verheiratet mit Adele Bach (1875-1941). Er war Leiter der **American Congregation of Jews from Austria** an der 92nd Str und Broadway und lebte bis 1951. (Auskunft siehe Frederic Morton, ZEITZEUGEN)

ZEITZEUGEN

Telefongespräche mit Herrn Artur Deutsch, Israel

Herr **Artur Deutsch** wurde am 2. Februar 1919 in Wien geboren. Seine Eltern besaßen ein Textilgeschäft. Aufgrund der Wirtschaftskrise der 20er Jahre musste das Geschäft verkauft werden und der Vater arbeitete von da an bei der Generali-Versicherung. Herr Artur Deutsch war von Beruf **Oberbuchhalter im Staatsdienst**. Er wohnte in 1160 Wien, Ottakringerstr. 62/9 und floh vor den Nazis. Heute lebt er in Jerusalem, Israel. Herr Deutsch hat wie alle der folgenden Zeitzeugen seine Bar-Mitzwa im Hubertempel zelebriert.

Herr Deutsch konnte in mehreren Telefonaten Auskunft über die Synagoge in der Hubergasse 8 geben. In seinen Erinnerungen war der Tempel im Inneren mit sehr viel **edlem Holz** ausgestattet. Desweiteren konnte er sich erinnern, dass die **Familie Mandelbaum** vor allem an der Finanzierung der edlen Holzarten beteiligt war, die mit der Innenausstattung der Synagoge in der **Seitenstettengasse** konkurrieren sollte. Außerdem wies er darauf hin, dass ein Sohn der Mandelbaums im Exil ein erfolgreicher Schriftsteller namens **Frederic Morton** geworden ist.

Gespräch mit Herrn Walter Arlen in Wien

Herr **Walter Arlen** (siehe 1. Einleitung) wurde 1920 in Wien als Walter Aptowitzer geboren. Seine Familie führte ein Kaufhaus in der Brunnengasse 40, dessen dramatische Enteignung er 1938 erlebte. Die Familie wurde ebenfalls 1938 vertrieben. Später arbeitet Arlen in Los Angeles als erfolgreicher Musikkritiker und Universitätsprofessor.

Im Dezember 1933 feierte Walter Aptowitzer als 13-jähriger seine **Bar-Mitzwa** in der **Synagoge in der Hubergasse 8**. Seine Eltern hatten davor im Jahre 1919 ebenfalls dort geheiratet. Den hohen jüdischen Festtagen im Hubertempel blieb die Familie allerdings fern, da diese meist in Sauerbrunn, wo sie eine Villa besaß, gefeiert wurden.



Abb. 13: Walter Arlen, 2003



Abb. 14: Walter und Edith Arlen mit ihrem Großvater Leopold Dichter vor dem Parlament in Wien 1930



Abb. 15: Walter und Edith Arlen bei der Eröffnung der „Säulen der Erinnerung“ am Yppenplatz

War das **Warenhaus Dichter** in Wien eines der bekanntesten und das größte Wiens außerhalb des Gürtels, so zeigt der Stammbaum von Walter Arlen noch weitere wichtige Persönlichkeiten: **Viktor Aptowitzer** war von 1923 bis 1938 angesehener Rektor des Rabbinerseminars im 2. Wiener Gemeindebezirk und veröffentlichte mehrere theologische Artikel. Weiters gab es eine Großkusine, die durch die Heirat mit Abe **Pritzker** diesen Familiennamen in den Stammbaum holte. Dieser Name steht heute für den berühmtesten und wichtigsten **Architekturpreis** der Gegenwart.

Mit seiner Schwester Edith Arlen Wachtel wohnte Herr Arlen am 8. 3. 2008 der Eröffnung des Kunstprojektes "**Säulen der Erinnerung**" bei, das seiner Familie im Gedenken an alle Opfer des Nationalsozialismus gewidmet ist. Der Neubau, der heute an der Stelle des ehemaligen Kaufhauses Dichter entsteht, bekommt eine Gedenktafel.

Das Gespräch mit Herrn Arlen wurde am 17.3.08 im Hotel Austria in Wien geführt. Herr Arlen konnte über die Stimmung in der Synagoge Auskunft geben. Diese war demnach sehr feierlich und etwas dümmig, da das Tageslicht durch die angrenzenden Gebäude beeinträchtigt wurde. Die **Vorhalle** war laut Herrn Arlen mit **Marmor** verkleidet und hatte hier schon einen eleganten Eindruck gemacht. Es gab außerdem im Hauptraum des Tempels sehr schöne **holzgeschnitzte Bänke**. Die Fenster wurden von Herrn Arlen als „**Butzenfenster**“ beschrieben.



Abb. 16: Fassade des Warenhauses Dichter nach dem Umbau 1937

Besuch bei Herrn Paul Grosz in Wien, Döbling, August 2008

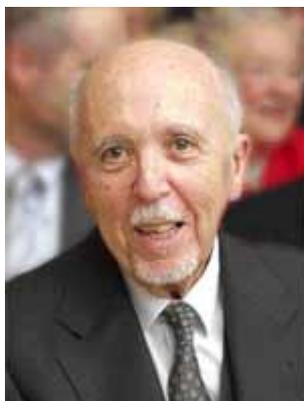


Abb. 17: Paul Grosz

Herr **Paul Israel Grosz** wurde im Juli 1925 als Sohn eines Wiener Kürschnermeisters geboren. Seine Mutter war in einem jüdischen Waisenhaus groß geworden und führte ein jüdisch-traditionelles Haus.

1938, als der erste konkrete Schritt in Richtung „Anschluss“ und Krieg gesetzt wurde, war Paul Grosz Mitglied einer **zionistischen Jugendgruppe**.

Aufgrund der „**rassischen Unbestimmbarkeit**“ konnte Grosz' Mutter als „Arierin“ gelten, was der Familie vorerst ein bisschen Sicherheit verschaffte, als die Nazis die Macht ergriffen und die ersten Verfolgungsmaßnahmen einsetzten.

Diese Sicherheit schützte die Familie lange genug vor der Deportation, um zu überleben. Der damals halbwüchsige Paul Israel Grosz, Zwangsarbeiter in Wien, wurde mehrfach vor die Gestapo gebracht, wo er sein Bekenntnis als **Glaubensjude** aufgeben sollte, was er jedoch nie tat. Einem Wunder ist es zu verdanken, dass Paul Grosz diese Zeit in Wien ohne Flucht ins Exil überlebte.

Nach **1945** legte er die Matura und die Kürschnermeisterprüfung ab und ging danach in die USA, kehrte allerdings nach dem Tod seines Vaters nach Wien zurück, um dessen Kürschnerbetrieb zu übernehmen.

In den Jahren 1976-1987 war Paul Grosz in der IKG tätig und lernte ihre Strukturen von Grund auf kennen. Als er 1987 Präsident der IKG wurde, machte die Kultusgemeinde gerade eine ernste politische Krise im Rahmen der Auseinandersetzungen um Bundespräsident Waldheim durch.

Paul Grosz wurde schließlich die höchste Ehrung zuteil, die seine Heimatstadt Wien zu vergeben hat, als er „Bürger von Wien“ wurde. Als Paul Grosz 1998, bei Wahlen ungeschlagen, das Amt des IKG-Präsidenten abgab, wurde er vom Kultusvorstand zum Ehrenpräsidenten der Kultusgemeinde gewählt.

Der Besuch bei Herrn Grosz in Wien Döbling verlief sehr freundlich und seine Ehefrau Henriette war bei dem Gespräch durchwegs hilfreich, da Herr Grosz durch eine fortschreitende Krankheit in seiner Kommunikation leider eingeschränkt ist.



Abb.18: Paul Grosz (links) mit Oberrabbiner Chaim Eisenberg

Paul Grosz feierte ebenfalls seine Bar-Mitzwa im Hubertempel und sang auch in dessen Knabenchor. Er konnte sich erinnern, dass die Sitzplätze in der Synagoge unterteilt waren, wenn nicht sogar Einzelsitze vorhanden waren. Desweiteren meinte er, dass die Stufen beim Eingang des Wintertempels aus Eisenrost waren und dass die Gitter der Kanzel mit den detaillierten Verzierungen auf dem Plan, der ihm vorgelegt wurde, auch wirklich ausgeführt wurden.

Telefongespräch mit Herrn Frederic Morton in Wien, Mai 2008

Frederic Morton, geboren 1924 in der Thelemanngasse in Wien als **Fritz Mandelbaum**, emigrierte 1939 mit seinem Vater nach London, später 1940 nach New York, USA. Morton besuchte am 16.5.08 das Bezirksmuseum Hernals in Wien.

In der Thelemanngasse 8 hatte 1888 Frederik Mortons Großvater die Fabrik "**Bernhard Mandelbaum und Söhne**" gegründet. Sie erzeugte neben Bijouteriewaren, Schuh- und Gürtelschnallen auch Orden und Auszeichnungen für die Monarchie. Als die Fabrik expandieren musste, erwarb der Großvater zusätzlich das Haus Nr. 4. Die alten Räumlichkeiten der Werkstätte ließ er als **Betraum** einrichten.

Herr Morton konnte sich leider nicht mehr sehr gut an den Innenraum des Hubertempels erinnern, weiters konnte er auch keine Auskunft darüber geben, ob die Familie Mandelbaum an der Finanzierung des Hubertempels beteiligt war - er hielt es aber für wahrscheinlich. Herr Morton konnte allerdings über den Verbleib des Rabbiners Dr. Julius Max Bach nach 1938 berichten. Dieser flüchtete ins Exil nach New York und leitete dort bis zu seinem Tod 1951 die American Congregation of Jews from Austria.

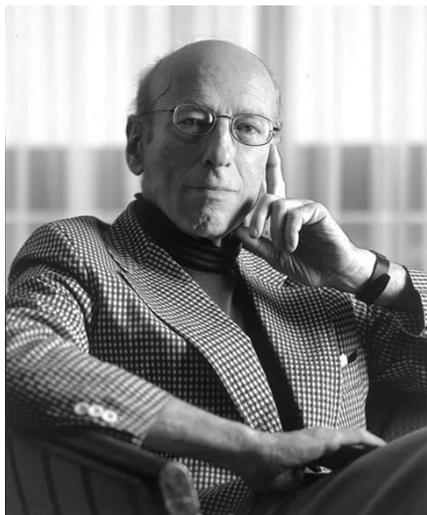


Abb. 19: Frederic Morton

Barmizwah-Feier, Samstag, den 9. d. M., fand im Ottakringer Gemeindetempel die Barmizwah des Studenten Fritz Mandelbaum, Sohn des Herrn Franz Mandelbaum und seiner Gattin Rosalia, geb. Ungvary unter großer Beteiligung statt. Unter den Festgästen sah man viele Vertreter des Bethausvorstandes und aller Wohltätigkeitsvereine des 16. und 17. Bezirkes. Der Barmizwah trug die Segensprüche und die Haftorah in ausgezeichnete Weise vor, was seinem Lehrer, Kantor M. Harendorf zu großer Ehre gereichte. Nachdem Oberkantor R. Kogan einen feierlichen Segenspruch vorgetragen hatte, hielt Herr Rabbiner Dr. J. M. Bach an den Knaben eine sehr herzliche Ansprache, in der er auf die Tradition der beiden Familien Mandelbaum und Ungvary hinwies, in welchen Religion und Wohltätigkeit gepflegt wird, und besonders des Großvaters Bernhard Mandelbaum s. A. als eines Mitgründers des Ausspeisungsvereines gedachte. Sr. Ehrwürden richtete am Schlusse seiner Rede an den Konfirmanden herzliche Worte der Ermunterung, dem Beispiele seines Vaters nachzueifern, der als angesehener Fabrikant und edler Mensch in weiten Kreisen geehrt und geschätzt wird.

Abb.20: Artikel über Mortens Bar-Mizwa-Feier im Hubertempel

In seiner Autobiografie „**Runaway Waltz - Durch die Welt nach Hause...**“ schreibt Morton über die Schabbath-Feierlichkeiten im New Yorker Exil:

„...Als Papa schließlich kommt, schließt er die Tür hinter sich mit einem hallenden Knall. Nur wenn es am Freitag spät ist, nach acht Uhr, darf die Türe solche Töne von sich geben. Sie verkündet die freudige Tatsache, dass es jetzt eindeutig so spät ist, dass die Sabbatfeier bei Schulchan Sholem um die Ecke vorbei ist. Heute wurde mein Vater durch seine Arbeit wieder einmal lang genug aufgehalten, um ihm ein Privileg einzuräumen, das er in **Wien** niemals mit gutem Gewissen in Anspruch hätte nehmen können. Dort als sein eigener Chef hatte er die Kontrolle über seine Arbeitszeit. Hier jedoch, wenn Mr. Koster anordnet, dass sein stellvertretender Vorarbeiter noch die Inventur fertig machen soll, auch wenn alle anderen schon weg sind - was kann Papa da machen? Es ist nicht seine Schuld, dass er nicht rechtzeitig in die Synagoge kommen kann. Und so muss er sich glücklicherweise darauf beschränken, zu Hause sein eigener Kantor zu sein. Natürlich gibt es da immer noch das Problem mit dem **Minjan**, dem Minimum von zehn Gläubigen, die sich zu den Sabbatgebeten versammeln müssen. Überlassen wir es meinem Vater, da eine Finesse zu finden.

Wieder setzt er sein Talent dafür ein, heute in New York Dinge aus der Wiener Vergangenheit wieder aufleben zu lassen. Am Freitagabend kann er mit meinem Bruder und mir das gesamte **liturgische Ensemble des Hubertempels**, unseres früheren ehrwürdigen Gotteshauses, wieder erstehen lassen. Henrys Stimme ist noch immer hoch wie bei einem Kind; er springt ein für den Knabenchor im Hubertempel. Mein Bariton steht für den Erwachsenenchor. Papa hat uns diese Funktionen nie offiziell zugeteilt. Er macht das mit seinen Gesten. Er signalisiert mir immer, an einem bestimmten Punkt in seinen Sprechgesang einzufallen, indem er langsam in meine Richtung nickt, so wie **Oberkantor Kogan** immer dem Chor langsam nickend den Einsatz gab. Wenn er Henry auffordert einzustimmen, dann zeigt er mit dem kleinen Finger auf meinen Bruder, genau wie der Oberkantor einst auf den Knabenchor zeigte. Es kümmert ihn nicht, dass wir nur zu zweit sind und beide Amateure im Singen. Papa fühlt sich anscheinend wohl mit der Vorstellung, dass der Allmächtige, der die Schwierigkeiten von Emigranten kennt, das verstehen wird.

Und heute, als Mama ihm mitteilt, dass wir einen unerwarteten Gast zum Dinner haben, fühlt er sich auch wohl damit, dass Warren, ein Nichtjude, bei unserem Vorabend zum Sabbat anwesend ist. Nicht nur, weil er sich mittlerweile mit Warren wohl fühlt, und basta. Heute sieht er in Warren nicht nur Herrn Goldner, sondern auch Herrn Alois, den **christlichen Synagogendiener**, der nach den Gottesdiensten immer die Lichter im Tempel abschaltete. Während der Feierlichkeiten saß Herr Alois in der Garderobe und las die Fußballseiten der Kronenzeitung.

Das Äquivalent hier ist die Berichterstattung über die World Series in der New York Times. Papa übergibt die - ungefaltete - Zeitung in meinem Zimmer an Warren. Mama wieselt mit einem Tablett Cracker zu Warren; sie sind mit einer salzigen Substanz garniert, die sie sich gerade von Frau Löser, deren Küche viel mehr von der Neuen Welt beeinflusst ist als ihre, geborgt hat. Diese Substanz ist die amerikanische Delikatesse Erdnussbutter, und meine Mutter hofft, dass sie Warren, bis das Essen nach den Gebeten serviert wird, davon abhalten wird, auf die Thermosflasche zurückzugreifen.

Und so sieht alles täuschend gut aus: Mamas Paprikahuhn köchelt leise in der Küche; Warren in meinem Zimmer vertreibt sich die Zeit mit Hors d'Oeuvres und Baseball; Papa ist im Wohnzimmer mit seinen zwei Söhnen und heiligt den **Sabbat** mit unserer Andacht.“

3. DIE ARCHITEKTUR

Eine Synagoge erfüllt grundsätzlich drei wichtige Funktionen: Sie ist ein **Versammlungshaus** (Beth Knesset), ein **Lehrhaus** (Beth Midrasch), und ein **Bethaus** (Beth Tefilla).

Für die Versammlung zum Gebet ist der **Minjan** notwendig, das sind 10 jüdische Männer über 13 Jahre. Diese Versammlung kann natürlich auch in einem einfachen Bethaus stattfinden und dieses somit auch Synagoge genannt werden. Das Wort „**Synagoge**“ stammt ursprünglich aus dem Griechischen und heißt soviel wie „**Versammlung**“.

Durch die wiedererlangten **Bürgerrechte** und das gestärkte Selbstvertrauen der Juden Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden große **Prachtbauten**, die dieses Selbstvertrauen in Architektur umgesetzt zeigten. Wie bereits erwähnt, konnte eine Synagoge mehrere Aufgaben erfüllen, die Nebenräume beinhalteten oft einen Raum für die Heirat, einen um Gericht zu sprechen, das meist vom Rabbiner durchgeführt wurde, und auch andere Gemeinderäume für kleine Versammlungen - auch für Frauen.

3.1. DER TEMPEL UND DIE SYNAGOGUE

Die Bezeichnungen „**Synagoge**“ und „**Tempel**“ werden heutzutage synonym verwendet. Historisch gesehen gibt es aber wichtige Unterschiede, die vor allem vor der Reformbewegung im 19. Jahrhundert entscheidend waren.

Der größte aller Tempel im Alten Testament befand sich auf dem **Tempelberg** in Jerusalem und wurde unter **König Salomo** um 955 vor unserer Zeitrechnung erbaut. Er ist nur in Beschreibungen überliefert, diverse Rekonstruktionszeichnungen geben ein ungefähres Bild des Tempels, der im Jahre 586 v.Chr. zerstört wurde.

An drei Seiten waren niedrigere Bauteile, die die Nebenräume beinhalteten. Im Inneren des Tempels gab es eine Unterteilung in drei Bereiche: Im Westen der Vorraum, in der Mitte der Hauptraum (**Hechal**) und im Osten der Zugang zum Allerheiligsten (**Debir**). Das Allerheiligste soll der Aufenthaltsort der „Bundeslade“ gewesen sein, das sagenumwobene Behältnis der von Gott gegebenen Gesetzestafeln, der Gebote.

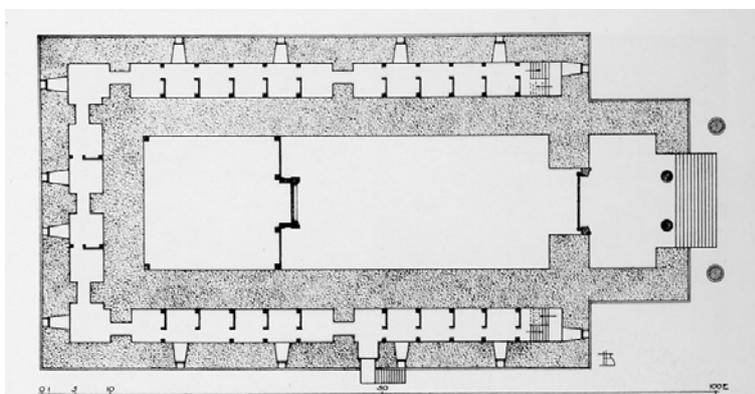


Abb.21: Tempelgrundriss mit dreigeteiltem Raum: Vorhalle, Hauptraum und Allerheiligstes



Abb.22: Eine zeichnerische Rekonstruktion der Bundeslade

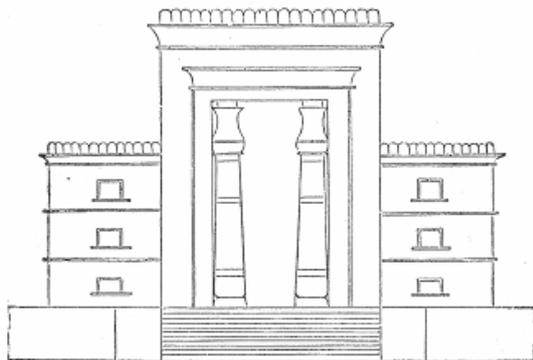


Abb.23: Zeichnerische Rekonstruktion des Tempels Salomons mit den beiden Säulen Jachin und Boa

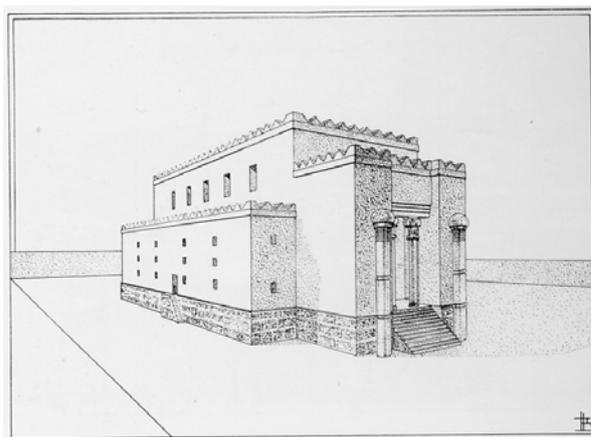


Abb.24: Der Salomonische Tempel, Ansicht von Südost

In der Überlieferung des **Talmuds** schrieben die babylonischen Weisen, dass die „**Synagogen** und Studierhäuser Ezeziels“ ein „**minderes Heiligtum**“ darstellten. Diese Räumlichkeiten wurden eher als religiöse Schulen und Versammlungshäuser gesehen, denn als heiligen Ort für die Opferbringung im Tempel und die Synagoge war eher ein vorläufiger Bau, bis der Tempel in Israel wieder aufgebaut sein würde. Der Tempel diente dem ganzen Volk Israels - eine Synagoge diente nur einer Gemeinde und konnte sich demnach auch in einem Privathaus befinden.

Allerdings wurden auch in den Versammlungshäusern, den Synagogen, die **Opfervorgänge** durch symbolische Handlungen zu erklären versucht und an die Riten im Tempel erinnert. Durch das Vorlesen der Opfervorschriften wurde somit die Handlung selbst erlebbar gemacht.

In der **Reformbewegung** des **19. Jahrhunderts** wurden Synagogen auch erstmals als „Tempel“ bezeichnet, was darauf hinweisen sollte, dass die repräsentativen Gotteshäuser mit ihren jüdischen Symbolen den Tempel für eine unbestimmte Zukunft ersetzen sollten. Die **Orthodoxie** weigerte sich dagegen, da nur der Tempel in Jerusalem der wahre sei und die Hoffnung auf einen Wiederaufbau nicht erloschen war. Außerdem war der Tempel geheiligter als eine Synagoge, da er „von Gott geschaffen und deshalb einmalig“ war.

Die Reformbewegung zog auch weitere Veränderungen in der Architektur von Synagogen nach sich. Befand sich der **Almemor** in orthodoxen Synagogen noch in der Mitte des Hauptraumes für Männer, so wanderte er nach den Reformen immer mehr in Richtung „**Allerheiligstes**“, der Bundeslade an der **Ostseite** des Raumes, das die Richtung nach Jerusalem weist. Diese Anordnung erinnert an den Salomonischen Tempel, der ebenfalls das „Allerheiligste“ im Osten hatte, und darin die **Bundeslade** aufbewahrt wurde.

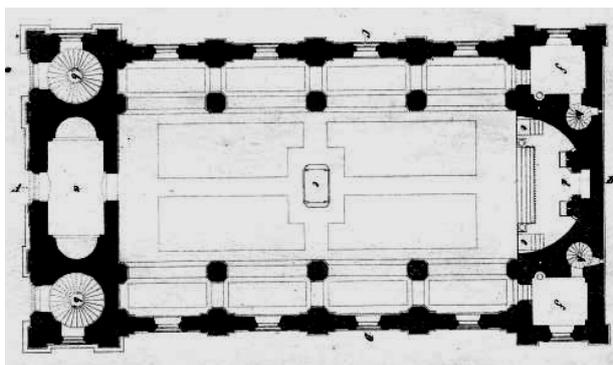


Abb.25: Die Synagoge in Kassel mit der Bima im Mittelteil des Hauptschiffes, der Thoraschrein östlich

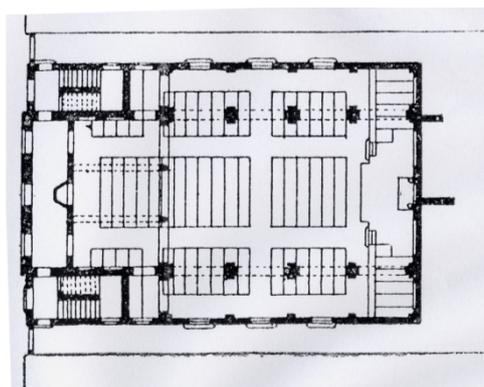


Abb.26: Die Synagoge in der Hubergasse, Wien, der Almemor (oder Bima) vor dem Thoraschrein

Ursprünglich standen die Mitglieder der Gemeinde um den Almemor herum und lauschten dem Vorleser oder vertieften sich einzeln in das Gebet, was sich oft im Gemurmel in der Synagoge ausdrückte. Durch die Teilnahme der Juden am öffentlichen und **gesellschaftlichen Leben** im **19. Jahrhundert** und die Verlagerungen der persönlichen Prioritäten, war das Studium des Talmuds bei „einfachen Gemeindemitgliedern“ in den Hintergrund gerückt und das Erlernen der hebräischen Sprache dem Rabbiner überlassen, der meist in einem **Rabbinerseminar** ausgebildet wurde und von nun an das Vorbeten übernahm. Durch das Vorrücken des Almemors nach Osten wurden auch die Sitzbänke der Synagoge in Richtung des Almemors und des Thoraschreins gedreht und es wurde gemeinsam gebetet.

Vor dem Hauptraum einer Synagoge befindet sich meist eine **Vorhalle**, die auf den salomonischen Tempel hinweist, da dieser auch eine Vorhalle besaß, um zuerst die Außenwelt „abzustreifen“ bevor man in den Betraum gelangte. In der Vorhalle befindet sich oft ein Waschbecken, um die **rituellen Waschungen** vornehmen zu können. Ein vom Glauben unabhängiger Grund war auch, dass im 1781 erlassenen Toleranzedikt Synagogen kein direkter öffentlicher Eingang von der Straße aus erlaubt war. Dieses Verbot auf die Spitze getrieben, versteckte Josef Kornhäusl die Synagoge in der Seitenstettengasse 1826 überhaupt hinter einem Zinshaus, das die üblichen Nebenräume einer Synagoge beinhaltete.

3.2. DIE GRÜNDERZEIT UND DER HISTORISMUS

Die ursprüngliche Bezeichnung „**Gründerzeit**“ meint die vor allem wirtschaftliche Periode im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, in Österreich beginnend mit 1840 und der Industrialisierung des Raums Wien und den angrenzenden Regionen. Die wirtschaftlichen Reformen und Modernisierungen nach der „**Märzrevolution**“ hatten trotz deren Scheitern Bestand und verursachten einen großen wirtschaftlichen Aufschwung.

Die Jahre vor dem **Börsenkrach 1873** werden durch die zahlreichen Banken- und Fabriksgründungen, vor allem in Form von Aktiengesellschaften, als die „**Gründerjahre**“ schlechthin bezeichnet. Die Gebiete um Wien und ein größerer Teil des Staatsgebietes wurden durch den vorangetriebenen **Eisenbahnbau** erschlossen. Dieser zog auch den wirtschaftlichen Aufschwung anderer Industriezweige nach sich. Durch das nun erweiterte Transportwesen konnte auch die **Massenproduktion** möglich werden. Die ländliche Unterschicht wanderte in die Städte ab und wurde Teil des sich dort formierenden **Proletariats**.

Die jüdische Bevölkerung, mit ihren neu erhaltenen Bürgerrechten, wusste ihre soziale Aufstiegschance zu nutzen und stellte einen sehr hohen Anteil der sogenannten „Gründer“. Die Rothschilds, eine sehr bekannte jüdische Familie Wiens, war vor allem durch die Finanzierung des Eisenbahnbaus mit ihrem **Bankhaus Rothschild** an dem Ausbau der Erschließung beteiligt. Der Schriftsteller Frederic Morton, (siehe Kapitel ZEITZEUGEN) hat dieser Familie durch eine Biographie ein Denkmal gesetzt.

Durch den **Börsenkrach 1873** wurde dem wirtschaftlichen Aufschwung ein jähes Ende gesetzt. Der Traum vom schnellen Reichtum und gesellschaftlichem Aufstieg war ausgeträumt, das massiv ersparte Kapital verloren. Die industrielle Konkurrenz machte einfachen Handwerkern und Geschäftsleuten zu schaffen und in kleinbürgerlichen Kreisen verbreiteten sich rasch Verschwörungstheorien, die einen wachsenden **Antisemitismus** nach sich zogen.

3.2.1. Die Gründerzeit in der Architektur

Die **Gründerzeit** hatte auch in der **Architektur** ihre Auswirkung. Durch den Zuzug der Massen in die Städte wurde der Bedarf an Wohnraum größer. Ganze Straßenzüge und Stadtviertel wurden sozusagen auf die grüne Wiese gebaut. Die von meist privaten Wohnungsgesellschaften errichteten sogenannten „Mietskasernen“ waren meist vier- bis sechsgeschossig und hatten reich dekorierte Fassaden, die historisierende Stile beinhalteten.

Das durch den Wirtschaftsaufschwung reich gewordene **Bürgertum** des Gewerbes und des Handwerks errichtete sich Prachtbauten des Historismus mit Stilelementen der Neorenaissance, Neugotik, etc. Die Errichtung von vielen Bildungs- und Kulturbauten prägten das Stadtbild. Die **Ringstraße** wurde an Stelle der alten Stadtmauer gebaut. Für einige dieser Prachtbauten war auch der Architekt der Synagoge Hubergasse, **Ludwig Tischler**, verantwortlich.

Der in der Gründerzeit entstandene **Historismus** in der Architektur wird umgangssprachlich oft auch als „Gründerzeitstil“ bezeichnet. Nach dem Ende des Biedermeier und des Klassizismus mit römisch-griechischen Vorbildern orientierte man sich im Historismus an **Renaissance, Gotik und Barock**, aber auch an außereuropäischen Vorbildern mit **byzantinischen und maurischen Stilelementen**. Ab ca. 1830 wurden diese Stile als gleichwertig angesehen und bildeten allgemein den Historismus. Der **Historismus** kann streng genommen in drei Phasen eingeteilt werden, den frühen, den strengen und den späten Historismus.

Bedeutende Bauwerke des Historismus in Wien waren vor allem die Staatsoper (1861-1869), die jedoch in ihrer Zeit als missraten angesehen wurde, da durch die Anhebung des umliegenden Straßenniveaus die Sockelzone zu tief und nicht mehr sichtbar war. (Architekten: August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll).



Abb.27: Zeichnung der Wiener Staatsoper um 1900



Abb.28: Die Fassade der Universität Wien

Weitere Beispiele waren die Universität Wien (1877-1884, Architekt: Heinrich von Ferstel) und das Kunst- und Naturhistorische Museum (1872-1891, Architekten: Gottfried Semper und Karl Freiherr von Hasenauer) sowie der Reichstag in Berlin (1884-1894, Architekt: Paul Wallot), der fast zeitgleich mit dem Hubertempel entstand.



Abb.29: Die Fassade des Kunsthistorischen Museums in Wien



Abb.30: Die Fassade des Berliner Reichstages

3.2.2. Die Synagogen des Historismus

In der Synagogenarchitektur gab es im Historismus verschiedene Strömungen und eine große Diskussion über eine „**jüdische Identität**“ in der Architektur. Wie auch bei den Wohnbauten der Gründerzeit gab es unter den Wiener Synagogen eine Vielzahl an zitierten Stilen der vergangenen Epochen.

Abgesehen von der Synagoge in der Seitenstettengasse war die Synagoge in der Tempelgasse der erste jüdisch-religiöse Prachtbau in Wien. Dieser war vom **maurischen** Stil beeinflusst und zeigte eine vielfarbige Fassade mit typisch maurischen Fensterformen. Auch die Synagogen in der Zirkusgasse und Leopoldgasse hatten ihre Vorbilder in der maurischen Architektur.



Abb. 31: Der Leopoldstädtertempel



Abb. 32: Die computerrekonstruierte Fassade der Synagoge in Wien-Währing

Fast zur gleichen Zeit wie der Hubertempel wurde auch die Synagoge in der Schopenhauerstraße in Wien-Währing gebaut, sie zeigt Parallelen zu einer **Basilika**, und ist ebenfalls mit einer Neo-Renaissancefassade ausgestattet.

Die Synagoge in der Turnergasse von Carl König präsentiert sich mit einer Neo-Renaissancefassade, desweiteren werden die vier Wiener Synagogen von Jakob Gartner allgemein als „**romanisierend**“ beschrieben, sie weisen allerdings auch Elemente der **Neorenaissance** auf.

Trotzdem die Gotik eher christlichen Kirchen zugeschrieben war, plante Max Fleischer seine drei Wiener Synagogen (Schmalzhofgasse, Neudegggasse und Müllnergasse) in streng **neugotischem** Stil. Interessant an der Synagoge in der Müllnergasse war, dass sie keine zu dieser Zeit üblichen Frauengalerien besaß, sondern die Frauen in den um sechs Stufen angehobenen Seitenschiffen untergebracht wurden. Die Frauengalerien werden im Kapitel „3.3.4. Die Frauengalerie und ihre Entwicklung“ näher diskutiert.

3.3. DER HUBERTEMPEL

Zur Errichtung einer Synagoge in der Hubergasse 8 im heutigen 16. Wiener Gemeindebezirk wurde der als **Spezialist für Renaissancefassaden** bekannte Architekt **Ludwig Tischler** beauftragt. In der Diskussion um „jüdische Synagogenarchitektur“ gab es verschiedene Meinungen über die zu verwendenden Stile. Da, wie schon erwähnt, die Gotik den christlichen Kirchen zugeschrieben wurden, wollte man sich von diesen bewusst abgrenzen, ohne jedoch in Zeiten eines neu aufkeimenden Antisemitismus im Stadtbild als „fremdartig“ aufzufallen. Der **orientalische Stil** wurde als „**nichteuropäisch**“ und mancherorts als ungeeignet für eine Synagoge empfunden, denn man begriff sich als „jüdischer Europäer“.

Der Hubertempel war für den Architekten Tischler die erste und einzige Synagoge, die er geplant hat, mit Ausnahme des Anbaus an die große **Synagoge in Brunn**, der fast zeitgleich entstand. (Weitere Information zu diesem Anbau sowie Abbildungen: auf S. 35 dieser Arbeit).

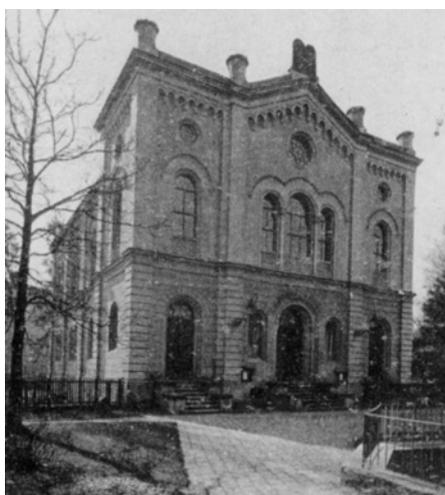
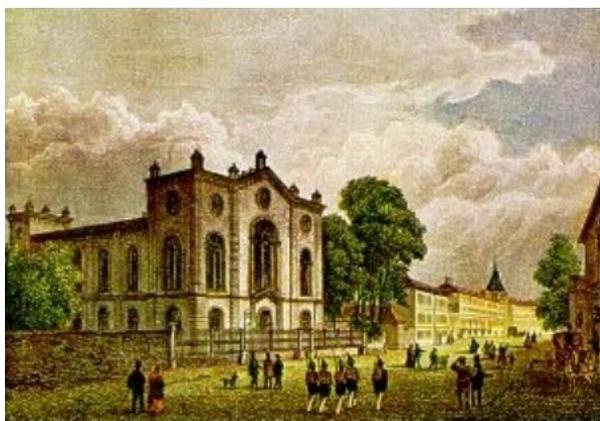


Abb.33: Die Fassade des Linzer Tempels

Abb.34: Der Innenraum des Israelitischen Tempels in Linz

Fast zehn Jahre vor dem Bau des Hubertempels 1886 wurde in **Lin**z (OÖ) 1877 der **israelitische Tempel** errichtet. Dieser war im romantischen Historismus gehalten und wurde dreischiffig angelegt, was sich auch in der Fassade mit dem Mittelrisalit und dem diesen begrenzenden Giebel und den zwei fast turmartigen Seitenteilen zeigt. Der Linzer Tempel wurde der **Synagoge in Kassel** nachempfunden.



Der Architekt der Kasseler Synagoge, **Albrecht Rosengarten**, veröffentlichte seine Ansichten über den Synagogenbau wie auch die Pläne des Kasseler Entwurfs in der Allgemeinen Bauzeitung Wien im Jahre 1940. Es ist davon auszugehen, dass Tischler diese Publikation gekannt hat und seinen Entwurf ebenfalls in Anlehnung an Rosengartens Synagoge gestaltet hat.

Abb.35: Zeichnung der Synagoge Kassel

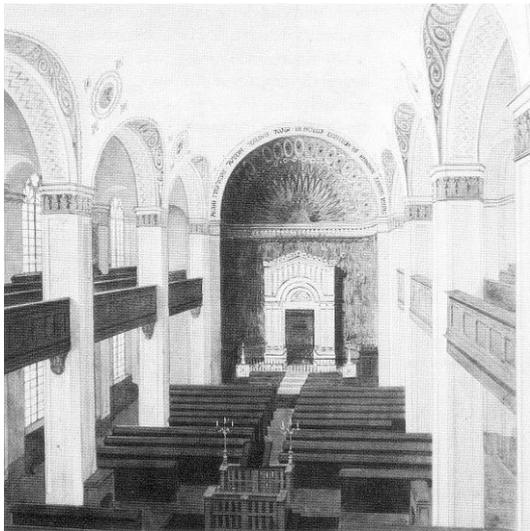


Abb.36: Innenansicht zur heiligen Lade nach der neuen Innenausstattung von ca. 1928



Abb.37: Innenraumfoto der Synagoge in Kassel

Die Diskussion über den geeigneten Stil für den Bau einer Synagoge griff **Rosengarten** auch in dem Artikel in der Allgemeinen Bauzeitung auf:

Vor Beschreibung des Projektes bleibt nun zu sagen übrig, warum für dasselbe nicht der griechische oder gothische, oder der maurische Styl adoptirt sei; denn auch diese Style finden ihre Vertreter bei der vorliegenden Frage. Zur Anwendung des letztgenannten ist, abgesehen von anderen entgegenstehenden Gründen, zum wenigsten kein Motiv vorhanden; nur in der Dekorationsweise ist er zu berücksichtigen, weil diese hauptsächlich in den verschiedenartigsten Kombinationen von Linien besteht, auf die man, neben Ornamenten nach Motiven aus dem Pflanzenreiche, auch bei der Auszierung einer Synagoge angewiesen ist, denn bekanntlich ist jede bildliche Darstellung irgend eines lebenden Wesens durch die alttestamentlichen Gesetze untersagt. — Gegen die Anwendung des gothischen Styls für eine Synagoge spricht zweierlei: erstlich, daß die Anwendung des gothischen Styls heut zu Tage überhaupt mißlich ist. Um ihn in seiner Vollkommenheit darzustellen, bedarf man eines Aufwandes von Mitteln,

über die man selten mehr zu gebieten hat. Die Dekonomie hat gegenwärtig meist das erste Wort bei allen Bauwerken. Anderntheils kann man behaupten, daß der gothische Styl vorzugsweise der Styl christlicher Kirchen ist und daher gewissermaßen einen christlichen Typus an sich trägt, der ihn nicht geeignet für ein jüdisches Gotteshaus erscheinen läßt. Man wird allerdings in dem gewählten Style auch einige Analogie mit einer christlichen Kirche erkennen, derselbe erinnert jedoch nur in so fern daran, als man in beiden eine Bestimmung, die der Gottesverehrung erkennt, was keineswegs nachtheilig ist. Man könnte nur sagen, daß der Styl, in dem diese Synagoge ausgeführt wurde, für eine christliche Kirche eben so passend, nicht aber, daß er ihr lediglich eigen sei. Er nähert sich dem Style der ersten christlichen Kirchen, der aber auch vermuthlich der der ersten von den Juden unter römischer Herrschaft erbauten Synagogen war. Beide finden ihr Vorbild in der Basilika. —

Abb.38: Auszug aus dem Artikel in der Allgemeinen Bauzeitung, Wien 1840

Die beiliegenden Zeichnungen veranschaulichen nun das Projekt selbst, dessen Styl am besten allgemein mit Rundbogenstyl zu bezeichnen sein würde. Der Rundbogen ist vorherrschend. Die halbkreisförmigen Ueberdeckungen aller äußerlich sichtbaren Oeffnungen bestimmt am entschiedensten den Charakter des Gebäudes, ist der Typus für dasselbe, und findet sich daher in den Krönungen und Abschlüssen, d. h. äußerlich an dem Hauptgestimse, innerlich zierlicher an dem Kämpfergestimse der Gewölbe wieder ausgesprochen. Hierdurch wurde eine Uebereinstimmung des Aeußeren mit dem Inneren bewirkt, die zu der Harmonie und Einheit, welche Hauptbestreben beim Entwurfe des Projektes wie bei dessen Ausführung war, beitragen sollte. Wenn gesucht war dem Gebäude überhaupt das Gepräge eines öffentlichen, den Versammlungen zum Gottesdienste bestimmten Bauwerkes zu geben, so sollten die auf dessen Gipfel thronenden Giebelstafeln den Kultus, welchem dasselbe gewidmet ist, näher bezeichnen.

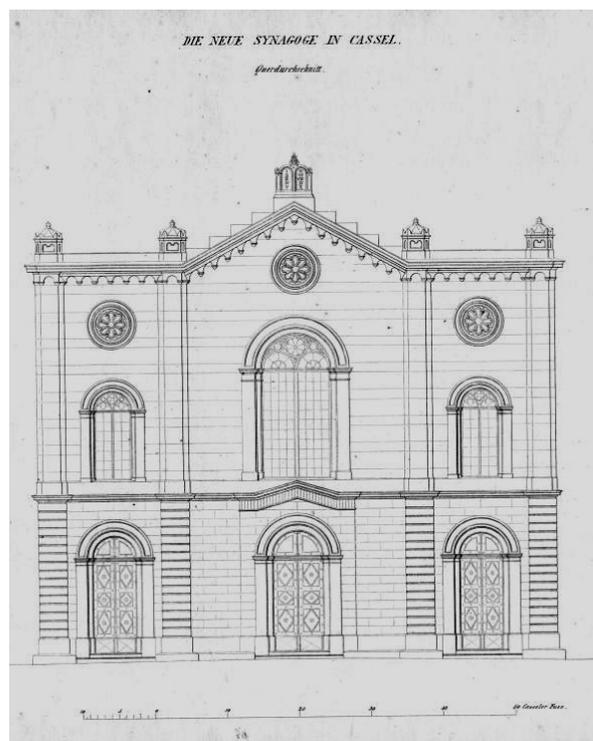


Abb.39: Die Beschreibung des Entwurfs

Abb.40: Fassadenzeichnung, Synagoge Kassel

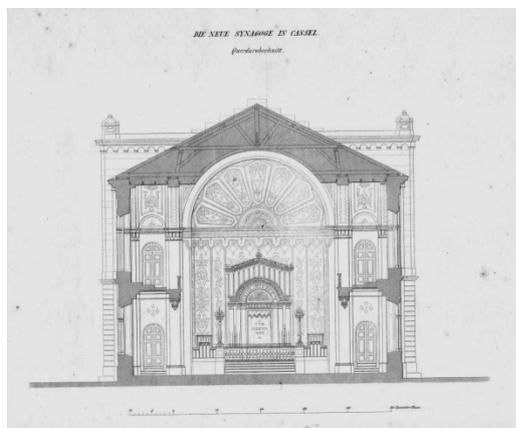


Abb.41: Querschnitt der Synagoge Kassel

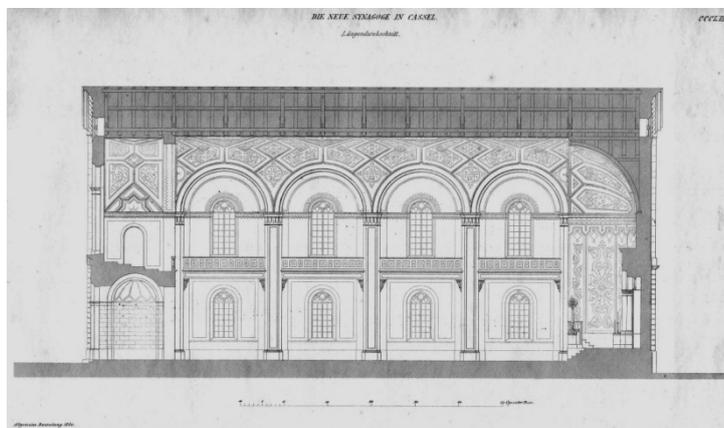


Abb.42: Längsschnitt der Synagoge Kassel

3.3.1. Die Architektur des Hubertempels



Abb.43: Koloriertes Foto des Hubertempels auf einer Postkarte, ca. 1900

Die Ottakringer Synagoge wurde auf einem rechteckigen Grundstück, das seitlich von zwei Häusern begrenzt war, erbaut. Die Grundstruktur der Synagoge war **dreischiffig**, wobei die Galerien in den Seitenschiffen durch gemauerte Pfeiler in zwei Etagen getragen wurden. Die Decke wurde als Holzkonstruktion ausgeführt. Die Synagoge hatte drei Eingänge in den mit einem Tonnengewölbe überdachten Vorraum, durch den man in den Hauptbetraum mit 406 Sitzplätzen für Männer gelangte. 266 Frauen fanden auf den Galerien Platz.



Abb.44: Die Lage des Hubertempels um 1890

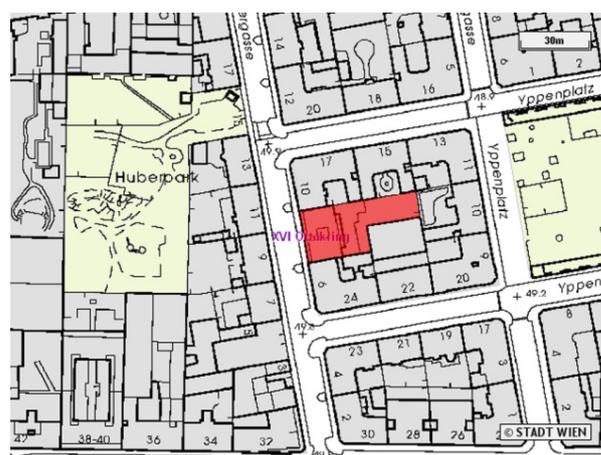


Abb.45: Die theoretische Lage des Hubertempels im heutigen Stadtplan

Auf den ersten Blick wirkte das Gebäude im Stil der **Neo-Renaissance** von außen nicht wie ein für religiöse Zwecke errichteter Bau. Bei näherer Betrachtung wies jedoch der vorgesetzte Mittelrisalit mit seinem dreieckigen Giebel auf die dreischiffige Anlage hin. Die Außenfassade war zudem geprägt von hohen Eingangstüren und drei darüberliegenden großen Bogenfenstern, flankiert von Rundfenstern in den Seitenschiffen. Lediglich der Giebel war geprägt von **religiösen Symbolen**: An der Giebelspitze waren zwei Gesetzestafeln angebracht, seitlich davon zwei Davidsterne.

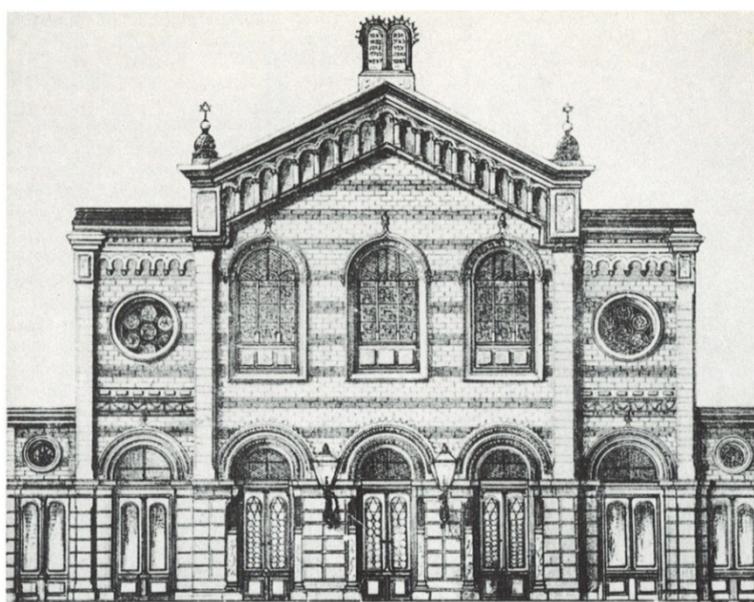


Abb.46: Entwurfszeichnung für die Fassade des Hubertempels

Die Errichtung der Synagoge 1886 fand mitten im europäischen Historismus statt, die Fassade wurde im Neo-Renaissance-Stil ausgeführt. Besonderes Merkmal dieses Stils war die vor allem **horizontale Gliederung** der Fassade durch ein Gesims zwischen den Geschossen. In Bauwerken gotischen oder neu-gotischen Stils erstreckten sich Fenster oft über zwei Stockwerke, in der Renaissance beschränkten sich diese meist auf ein Geschoss und wurden im **Rundbogenstil** ausgeführt (im Unterschied zur Gotik mit Spitzbogen-Abschlüssen der Fenster).

Renaissancefassaden wurden meist durch Risalite (Mitten-, Seiten- oder Eckrisalite) betont, im Falle des Hubertempels drückt sich dies durch den markanten **Mittelrisalit** aus, der das Mittelschiff im Inneren betont und von pilasterartigen Elementen begrenzt wurde. Typisches Merkmal war auch der **Dreiecksgiebel**, der den Mittelrisalit krönt.

Die Komposition der Fassade erzeugte durch die für die Renaissance übliche **Symmetrie** eine architektonische Harmonie mit rhythmisch angeordneten Türen, Fenstern und Pilastern. Auch die braunschimmernden **Rustika-Verkleidungsziegel** der Fassade des Hubertempels waren typisch für den Renaissance-Stil. Vorbilder für die Bauten der Neo-Renaissance finden sich in der italienischen Renaissance, die in Italien ihren Ursprung hatte.



Abb.47: Villa Rotonda bei Vicenza, Architekt: Palladio

Der Innenraum war an die Form einer **Basilika** angelehnt. Verdeutlicht wurde dies durch die Unterteilung der Mittel- und Seitenschiffe durch Säulenreihen, in diesem Fall die sich über beide Geschosse erstreckenden Pfeiler. In einer Basilika war das **Mittelschiff höher** und um einiges grösser als die Seitenschiffe und die Überdachung der seitlichen Schiffe reichte an die Obergaden des Mittelschiffes heran. Die Belichtung des Hauptraumes war somit gewährleistet. Der ursprüngliche Bau des Hubertempels vor der Erweiterung enthielt diese Obergaden mit Fenstern. Durch den Erweiterungsbau wurden diese durch Innenbögen ersetzt und die Fenster an die Fassade der seitlichen Frauengalerien versetzt. Durch die Hofsituation und die anliegenden Gebäude war der Naturlichteinfall relativ gering, was eine düstere aber auch feierliche Stimmung im Inneren der Synagoge erzeugte.

Das in Renaissancebauten oft verwendete **Tonnengewölbe** überdacht die für Synagogen typische Eingangshalle des Tempels, die von den Besuchern dazu verwendet wurde, die „Alltagswelt“ abzulegen, bevor sie den Hauptraum betraten. Dies ist an die Vorhalle des Salomontempels angelehnt. Die Eingänge der Frauen und Männer waren unterschiedlich. Die Männer betraten die Synagoge durch die mittleren Türen der Fassade, die Frauen gelangten durch die seitlichen Stiegenhäuser zu den Frauengalerien im Obergeschoss.

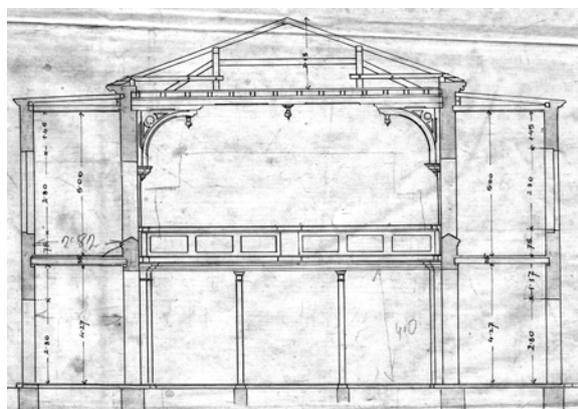
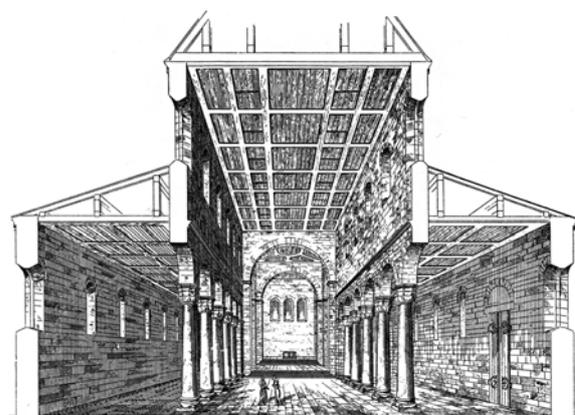


Abb.48: Querschnitt des Hubertempels mit ebener Holzdecke und Erweiterung der Frauengalerien



1. 2. KONSTANZ: DOM.

Abb.49: Der Innenraum des Domes in Konstanz, Typus der Basilika mit ebener Holzdecke

3.3.2. Der Architekt Ludwig Tischler

Ludwig Tischler, 1840 in eine Triestiner Familie geboren, wurde am Wiener Polytechnikum zum Architekten ausgebildet. Während seiner Praxisjahre im damals äußerst renommierten Atelier von Romano & Schwendenwein war er an der Errichtung zahlreicher Mietpalais beteiligt. Danach war Tischler für mehrere Jahre als Chefarchitekt für die „Wiener Baugesellschaft“ tätig. In Hinblick auf die Wiener Weltausstellung von 1873 errichtete Tischler (zumeist in Zusammenarbeit mit Carl Schumann) mehrere bedeutende Hotelbauten, unter anderem das „Hotel Metropol“ im ersten Wiener Gemeindebezirk (Morzinplatz 4). Während des Zweiten Weltkriegs diente das Gebäude als berüchtigtes Gestapo-Hauptquartier.

Mitte der 1870er Jahre machte sich der Architekt selbständig und war zumeist für die „Allgemeine Österreichische Baugesellschaft“ tätig. In den goldenen Jahren der „Gründerzeit“ entstanden aus dieser langjährigen Zusammenarbeit unzählige Bauten und schließlich wurde Tischler auch Mitglied des Verwaltungsrates. Er übte diese einflussreiche Funktion bis zu seinem Tode aus. Der Bau von Mietpalais des gehobenen Standards war neben Hotelprojekten der wichtigste Aufgabenbereich des Architekten. Tischlers Auftraggeber kamen sowohl aus dem aufsteigenden Bürgertum, der sogenannten „zweiten Wiener Gesellschaft“, als auch aus dem alten Adel, wie der Journalist Moritz Szeps, oder Ritter Wiener von Welten und dessen Tochter Gräfin Razumovsky. Weiters betätigte sich Tischler auch publizistisch. Das dreibändige Werk „Wiener Neubauten“, das der Architekt gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Carl von Lützwow herausgab, stellt bis heute eine wichtige Quelle für die Bauten der Ringstraßenära dar. 1906, erst 66 Jahre alt, starb Tischler in voller Schaffenskraft. Einige seiner konzipierten Bauten wurden erst nach seinem Tode fertig gestellt. Der Architekt war verheiratet und hinterließ eine Tochter - die Mutter des Schriftstellers Alfons Richard.

Ludwig Tischler zeichnete sich als **Spezialist für Neo-Renaissancefassaden** aus und errichtete auch den Maria -Theresien-Hof (Währinger Straße 2-4), das Haus Rothschild in der Schulerstraße 1-3, das Palais Helfert sowie viele Miet - und Zinshäuser.

ÖFFENTLICHE BAUTEN LUDWIG TISCHLERS (AUSZUG):

1872 Hotel Metropol, 1010 Wien, Morzinplatz 4 (Ausf. Karl Schumann, nicht erhalten)



Abb.50: Hotel Metropol am Morzinplatz

Auf dem Morzinplatz 4, am Platz des heutigen Leopold-Figl-Hof - ein moderner Zweckbau, an dem Autos und Straßenbahnen vorbeifahren und Fußgänger vorbeihetzen - stand einst das Hotel "Metropol". Es war ein vier Stockwerke hohes, gutbürgerliches Hotel, mit einem breiten Portal. Die Zimmer hatten gepolsterte Doppeltüren, um den Gästen völlige Ungestörtheit zu gewähren. Als im März 1938 die Nationalsozialisten die Herrschaft in Österreich übernahmen, wurde das Gebäude einem neuen Verwendungszweck zugeführt: 1938 – 1945 diente es als Sitz der "Gestapoleitstelle" für Wien.

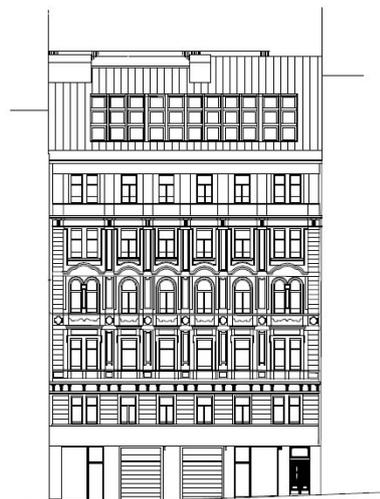
1872 Hotel Tegetthoff, Wien (nicht erhalten), Johannesgasse 23.

Heute befindet sich an dieser Adresse das SALUD Restaurant & Cocktailbar und die J. Glatz Immobilienverwertungs GmbH & Co KG.

14.Dez. 1912: Thomas Mann steigt im Hotel Tegetthoff ab. Weitere Persönlichkeiten wie der Komponist und Sänger Ludwig Heß und der Komponist Johannes Brahms waren Gäste des Hotels, außerdem wurde dieses im Briefwechsel von Karl Kraus und Franz Wedekind erwähnt (20.4.1907).

1889 Hotel „Zur goldenen Ente“, Wien 1, Riemergasse 4

In diesem Gebäude befindet sich heute das Bezirksgericht Wien - Innere Stadt.
Es werden derzeit zwölf Wohnungen mit Nutzflächen zwischen 250 und 400 Quadratmeter geplant.
Bauvorhaben: 1010 Wien, Riemergasse 4 / Schulerstrasse 22
Bauherr: Schwayer & Partner Immobilienges.mbH.



Nordansicht

1893 Hotel Gasteinerhof, Bad Gastein, Sbg., Graveneggstraße

Abb.51: Nordansicht des Entwurfs für die geplanten Wohnungen, Riemergasse 4



Abb.52: Das Hotel Gasteinerhof vor seinem Abbruch 2007

In den Jahren 1893 bis 1898 wurde das Hotel von der bekannten Bad Gasteiner Baufirma Angelo Cominis errichtet. Auftraggeber und erster Besitzer war der „legendäre“ Alois Windischbauer. Der aus armen Verhältnissen stammende Oberösterreicher wurde zu einem der wichtigsten und innovativsten Hoteliers des Gasteinertals. 1905 wurde der Café-Pavillons von Baumeister Franz Wagner errichtet, 1913 erfolgten weitere kleinere Umbauten durch L. Fiedler aus Wien. Die extreme Hanglage des Bauplatzes erforderte im ausgehenden 19. Jahrhundert eine bautechnische Meisterleistung.

Der Komplex bestand aus zwei Baukörpern, die durch einen über der Straße liegenden Durchgang miteinander verbunden waren und wurde neben dem Gasteiner Wasserfall zum geheimen zweiten Wahrzeichen der Gemeinde und zum Fotomotiv vieler Gasteinbesucher. 1970 erbte Georg "Nonno" Kaltenbrunner das 4-Sterne-Hotel. Aufgrund nötiger Umbau- und Modernisierungsmaßnahmen war er finanziell angeschlagen und musste das Hotel verkaufen. 1987 kam es infolge des Einbruchs im Gasteiner Fremdenverkehr zur Schließung und Übernahme durch die Cordial Gruppe. Der einmalige Jahrhundertwende-Bau verfiel in den folgenden 19 Jahren zur Hotelruine. Um die enge Durchfahrtsstelle zu beseitigen wurde der unter der Straße liegende Baukörper abgebrochen, das zweite Gebäude überragte noch lange alle umliegenden Bauten. 2006 wurde die Ruine endgültig abgebrochen.

1898 Renovierung der griechisch-orthodoxen Kirche Wien 1, Griechengasse 5

1709 richtete die Gemeinde St. Georg im Haus von Alexandros Mavrokordatos eine kleine griechische Kapelle ein. Mit einem kaiserlichen Dekret erhielt die Gemeinde 1723 das Recht für die Errichtung einer Kirche. Erst 80 Jahre später gelang es das Gasthaus „Küss den kleinen Pfennig“ zu erwerben, um an dessen Stelle bis 1806 eine Kirche zu errichten.

Der Architekt Franz Wipplinger führte die Arbeiten durch.

Ermöglicht durch Spenden erfolgte 1898 eine umfangreiche Umgestaltung und die Errichtung eines Glockenturms durch den Architekten Ludwig Tischler. Zu den Spendern gehörten unter anderem die griechisch-österreichischen Unternehmer Nikolaus Dumba (auch Gemeindevorsitzender) und Simon von Sina sowie Zar Nikolaus I. von Russland.

Die aufwendige Bleiverglasung an der Fensterfront zur Griechengasse hin wurde im zweiten Weltkrieg zerstört und danach teilweise wieder hergestellt.



Abb.53: Die griechisch-orthodoxe Kirche

1886 Anbau des großen Tempels in Brünn, Mähren / Brno, CZ (zerstört)

Für die Planung des grossen Tempels in Brünn wurden die Wiener Architekten Romano & Schwendenwein beauftragt, für die Ludwig Tischler nach seinem Studium mehrere Jahre tätig war (vermutlich Anfang der 1860er). Die Baugenehmigung wurde 1853 erteilt und die Synagoge wurde 1855 fertiggestellt. Es wurde behauptet, daß sie das erste Gebäude in Brünn mit elektrischem Licht war. Die Ornament-Fassade war typisch neu-romanisch, geometrisch und relativ einfach gehalten. Der Eingang zum Gebäude war vom Westen und ein Vestibül, von Treppen in den Ecken flankiert, führte zum Hauptgebetsbereich. An drei Seiten des Innenraums gab es zweigeschossige Frauengalerien, an der Ostwand befand sich der Aron ha-Kodesh, der heilige Schrein zum Aufbewahren der Thorarollen. 1877 wurden die Wendeltreppen zu den Frauengalerien durch gerade Treppen ersetzt.



Abb.54: Der Innenraum des grossen Tempels in Brünn

1886 wurde der Anbau an der Ostseite von Ludwig Tischler vorgenommen und erstreckte sich bis zur Grundstücksgrenze zur Nadacni Strasse. Der Anbau maß ca. 33 x 7 m und war architektonisch dem ursprünglichen Bau sehr ähnlich. Kleinere Kuppeln schmückten das Dach der Seitenflügel. Das Tabernakel und der halbkreisförmige Giebel an der Ostwand wurden in eine neue Position verschoben, während die Nordwand des Anbaus bereits an das Nachbargebäude angrenzte. Die Synagoge wurde am 16.3.1939 von den Nazis zerstört.

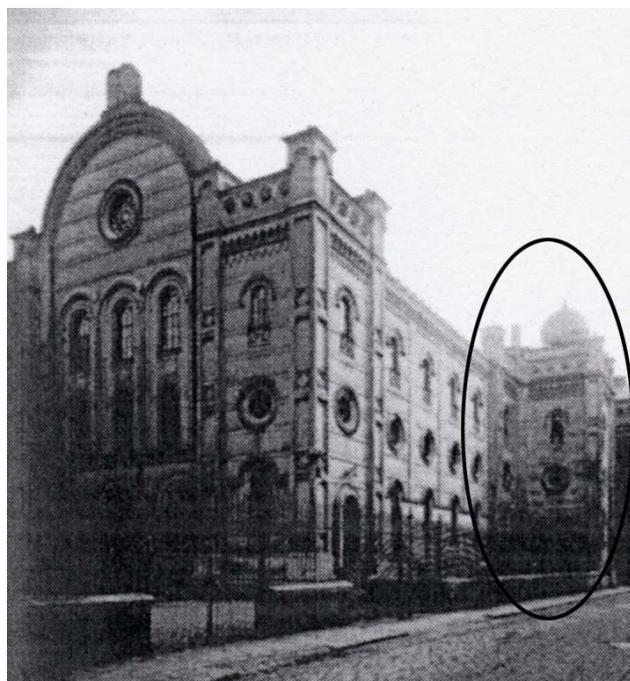


Abb.55: Der grosse Tempel in Brünn mit dem Anbau

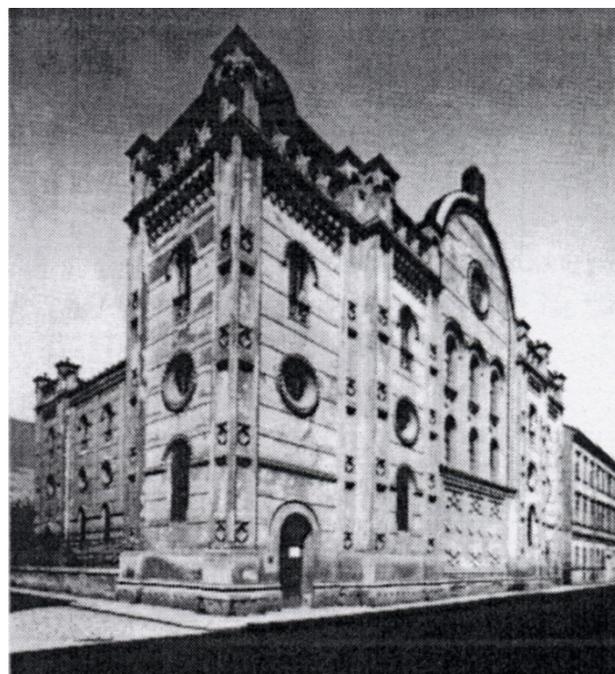


Abb.56: Anbau des Tempels von Ludwig Tischler

3.3.3. Der Winterbetsaal von Ignaz Reiser

1928 erfolgte der Zubau eines sogenannten Wintertempels, ein kleinerer für **die Wintermonate leicht beheizbarer Betsaal**. In praktisch allen großen Synagogen wurde der Hauptraum nur am Schabbat und an Feiertagen verwendet, da dieser große Saal meistens gar nicht oder nur schwer beheizbar war. An den Wochentagen war es üblich, im Wintertempel zu beten. Die Bezeichnung Wintertempel stammt von der im Winter bevorzugten Benutzung dieser kleinen Betstube aufgrund der leichten Beheizbarkeit.

Neben der Synagoge in der Eitelberggasse war dieser Wintertempel, der 124 Sitzplätze für Männer und eine Frauengalerie aufwies, der stilistisch interessanteste Neubau der Zwischenkriegszeit. **Ignaz Reiser** - ein vielgefragter Synagogenarchitekt - gestaltete den Innenraum in **modern-geometrischem Stil** aus und überzeugte durch ausgewogene Schlichtheit. 1932 war Moritz Mosche Harendor Kantor im Hubertempel. Im Oktober 1944 wurde er nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

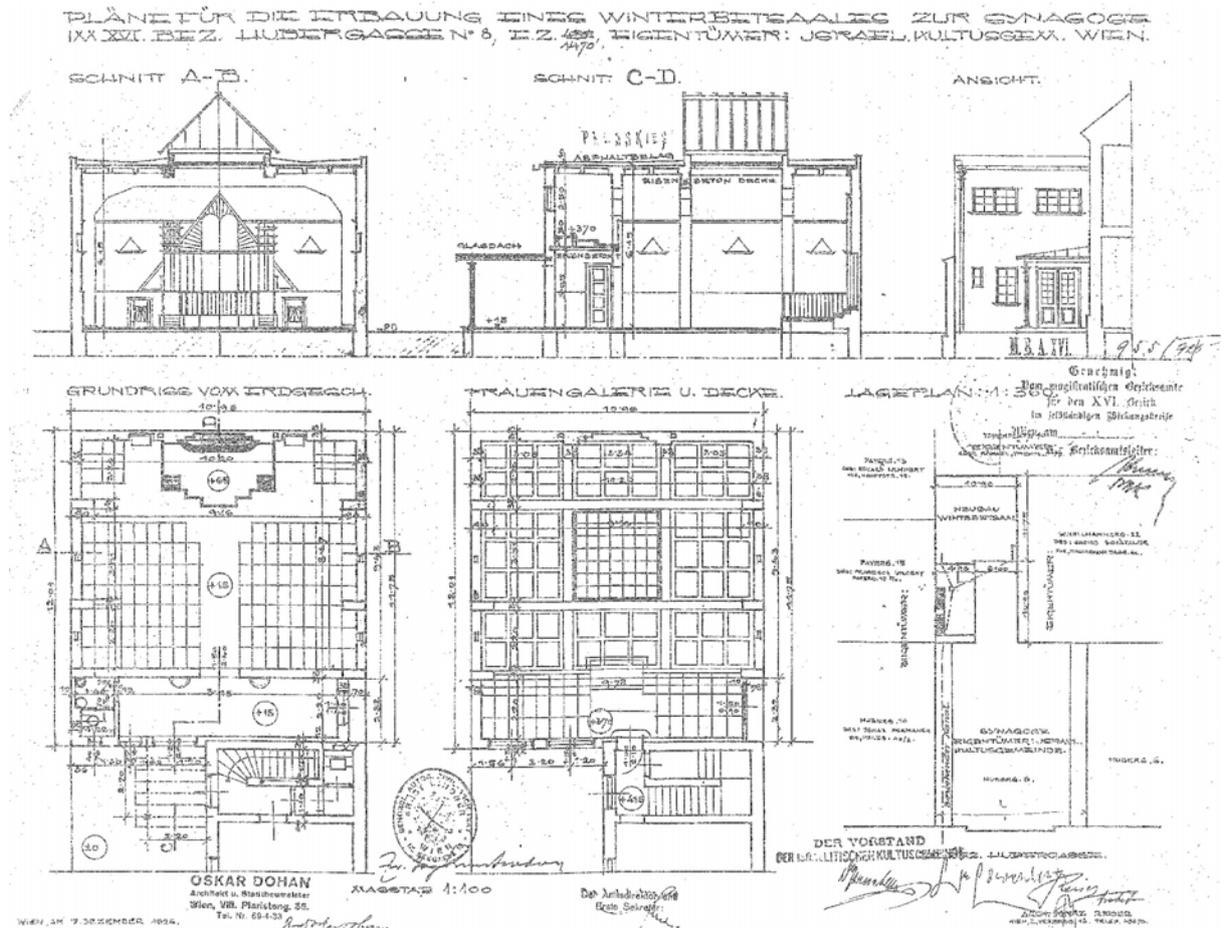


Abb.57: Eine Version des Planes des Winterbetsaales, eine andere Version, die Grundlage für die Rekonstruktion war, findet sich im Anhang [C4]

Reiser besuchte in Wien das Realgymnasium und anschließend die **Technische Hochschule**. Möglicherweise erlangte er keinen Studienabschluss, da er mehrmals von Prüfungen zurücktrat. Man nimmt an, dass er sein Studium in Budapest fortsetzte.

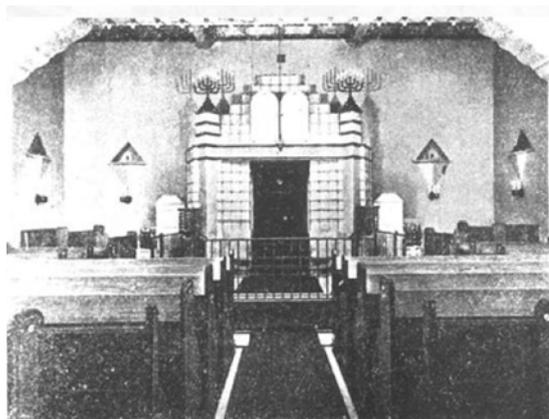


Abb.58: Innenraumfoto des Winterbetsaales

Der Architekt machte sich nach einigen Praxisjahren im Atelier von Wilhelm **Stiassny** selbständig und errichtete insbesondere in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zahlreiche äußerst repräsentative Wohn- und Geschäftshäuser. Weiters realisierte er wichtige Einrichtungen für die Israelitische Kultusgemeinde.

Infolge der Wirtschaftskrise nach dem Ende des Weltkriegs blieben Aufträge weitgehend aus. Die Kultusgemeinde beauftragte ihn jedoch weiterhin mit zahlreichen Vorhaben. Reiser blieb bis Ende der 30er Jahre aktiv und erlag noch vor Einsetzen der Judendeportationen im Wiener Rothschildspital einem Krebsleiden. Einige Zeit später wurde seine Ehefrau in ein nicht näher benanntes KZ deportiert und dort ermordet. Das Schicksal seiner drei Kinder ist ungewiss.

ÖFFENTLICHE BAUTEN VON IGNAZ REISER (AUSZUG):

1912-1914	Synagoge, Mödling, Enzersdorferstraße 6 (zerstört)
1913	Jubiläumstempel, Wien 2, Pazmanitengasse 6 (zerstört)
1925-1926	Amtsgebäude der israelitische Kultusgemeinde, Mödling (zerstört)
1927	Winterbetsaal der Synagoge, Wien 16, Hubergasse 8 (zerstört)
1926-1928	Zeremonienhalle u. Verwaltungsgeb. der neuen israelit. Abtlg. (D) am Wiener Zentralfriedhof, Wien 11 (teilw. zerstört)
1930	Storchentempel, Wien 15, Storchengasse 21 (Umbau)

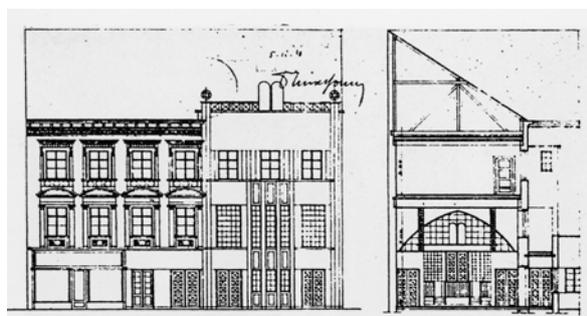


Abb.59: Plan für den Umbau Storchentempel



Abb.60: Zeremonienhalle am Wiener Zentralfriedhof

3.3.4. Die Frauengalerie und ihre Entwicklung

DIE FRAU IN DER SYNAGOGE

In früheren Synagogen gab es kaum Bereiche für Frauen, da diese den Gottesdienst nur selten und meist nur an hohen Festtagen besuchten. Im Alltag konnten sie **von religiösen Pflichten befreit** werden, wenn häusliche Arbeiten zu erledigen waren, denn diese gingen in jedem Fall vor. Diese „Befreiung“ wurde aber sehr schnell zu einem Verbot für die aktive Teilnahme am Gottesdienst. Eine Frau war auch nie Teil des **Minjan**, der Mindestzahl an zehn jüdischen Männern über 13, die notwendig ist, um manche Gebete durchzuführen. Es konnten 100 Frauen in der Synagoge anwesend sein, allerdings wäre ein Gottesdienst bei der Anwesenheit von nur neun Männern nicht möglich.

In vielen Fällen wurde ein Bereich für Frauen erst lange nach der Errichtung der eigentlichen Synagoge angebaut. Dieser Bereich war entweder durch eine **Mauer, Vorhang oder Gitter vom Betraum der Männer abgetrennt**, sodass es kaum möglich war, die Lesung der Thorarollen mitzuverfolgen. In manchen alten Synagogen war es sogar üblich, dass der **Frauenbereich** unter dem Bereich der Männer lag und durch ein Gitter die Geschehnisse im Männerbereich nur schemenhaft verfolgt werden konnten.

Die Frauenbereiche waren oft stickig und schlecht belüftet und waren alles andere als ein heiliger Ort für ein Gebet, es gab weder Thorarollen noch einen Almemor oder eine Heilige Lade.

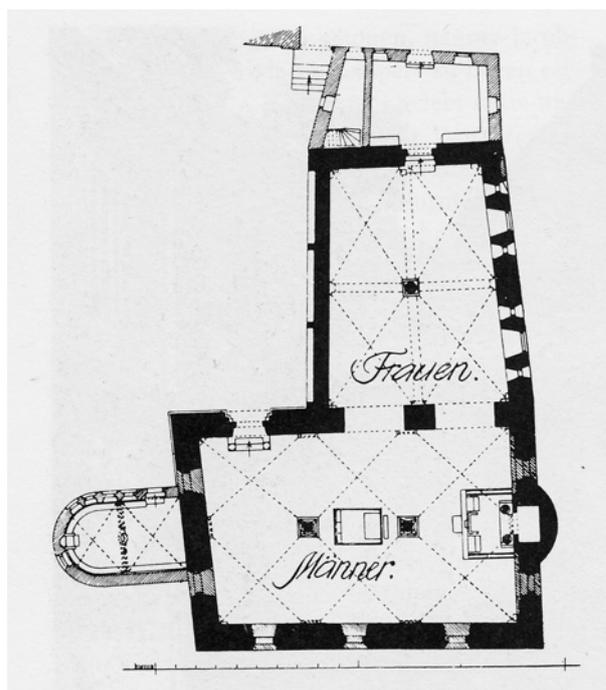


Abb.61: Synagoge in Worms, erbaut um 1174/75
Anbau des Frauenbereiches in den Jahren
1212/13

Im Mittelalter wurden viele dieser Abtrennungen beseitigt, sodass zumindest ein theoretisches Mitverfolgen des Gottesdienstes möglich war. Die Frauenbereiche wurden in größeren Synagogen auf die Emporen verlegt. Die **Reformbewegung im 19. Jahrhundert** sicherte auch den **Frauen mehr Rechte**. Sie konnten nun ungehindert den Gottesdienst verfolgen, allerdings war meist die Akustik so schlecht, dass auf den Frauengalerien kaum etwas zu verstehen war. Diese gaben sich meist eigenen Gesprächen hin, in mehreren Quellen ist von Tratsch und Klatsch, der Vorführung der neuesten Mode und dem Austausch von Rezepten in den Frauengalerien die Rede.

Jüdische Frauen hatten in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts festgelegte Funktionen inne. Die wirtschaftlich weniger gutgestellten Frauen arbeiteten meist in Fabriken, um die finanzielle Situation der Familie zu unterstützen. Frauen aus den **bürgerlichen Schichten** wurden meist auf die Durchführungen von häuslichen Pflichten beschränkt. Um dieser eingegengten Situation zu entfliehen, wurden viele ehrenamtlich tätig. Daher gab es in vielen jüdischen Gemeinden einen **Frauenwohltätigkeitsverein**, der meist von der Frau des Rabbiners geführt wurde.

Auch in der Hubergasse 8 entstand so ein Wohltätigkeitsverein, der sich wahrscheinlich in den Räumen der Kanzlei zwischen Synagoge und Winterbetsaal befand. Der Verein wurde von **Sali Bach**, vermutlich der Frau des Rabbis Julius Max Bach (letzter Rabbiner des Hubertempels vor der Zerstörung der Synagoge), als **Präsidentin** geleitet. (Israelitischer Frauen-Wohltätigkeits-Verein für den XVI. und XVII. Bezirk, gegründet 1899).

Ein weiteres Beispiel für die Wohltätigkeit ist das von **Else Federn** und ihrer Mutter Ernestine 1901 gegründete „**Ottakringer Settlement**“. Vorbild dessen war die Settlement Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England. Grundidee war nicht, Almosen zu verteilen, sondern unter Mitbeteiligung der Armen und Hilfesuchenden deren Situation zu verbessern – der Gedanke der „**Hilfe zur Selbsthilfe**“ wurde Wirklichkeit. Ziel war vor allem auch, für das geistige Wohl zu sorgen, dies geschah durch Unterhaltungen, Spielstunden und Warmherzigkeit, sowie eine Förderung der freundschaftlichen Beziehung zwischen den sehr unterschiedlichen Gesellschaftsschichten. Zahlreiche **jüdische finanzkräftige Spender** ermöglichten die Arbeit des Ottakringer Settlements, unter anderem finden sich bekannte Namen wie die Familie Rothschild sowie die Familie Kuffner, die das erste Quartier zur Verfügung stellte.

Zuerst wurden Kindergruppen gegründet und gesellige Abende organisiert, die speziell für Arbeiterfamilien ansprechend sein sollten. Die Schwerpunkte waren auch später die **Kinder- und Jugendfürsorge** mit Kindergarten und Hort sowie die Mütterberatung mit ärztlicher Unterstützung und für diese Zeit oft lebenswichtige **Tuberkulosefürsorge**. Auch ein Obdachlosenasyll für junge Mädchen befand sich im Ottakringer Settlement. Durch den **Anschluß** Österreichs an Hitlerdeutschland wurde die jahrzehntelange Arbeit des Settlements zerstört. Vorerst wurden jüdische Mitarbeiterinnen entlassen und später die Organisation selbst geschlossen. Else Federn gelang die Flucht nach England.

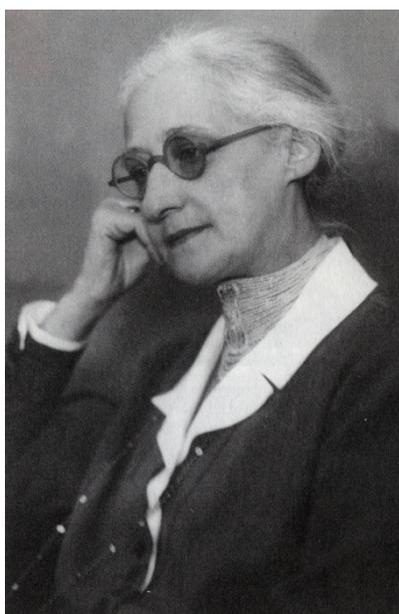


Abb.62: Else Federn 1932



Abb. 63: Rabbinerin Jonas 1936

Wie in der Abbildung ersichtlich wurde die Frauengalerie nur an der Westseite im ersten Stock geplant. Die Seitenschiffe zeigen die Aufsicht des Daches mit den Fenstern zum Mittelschiff, die später durch Bogen zwischen den Pfeilern ersetzt wurden.

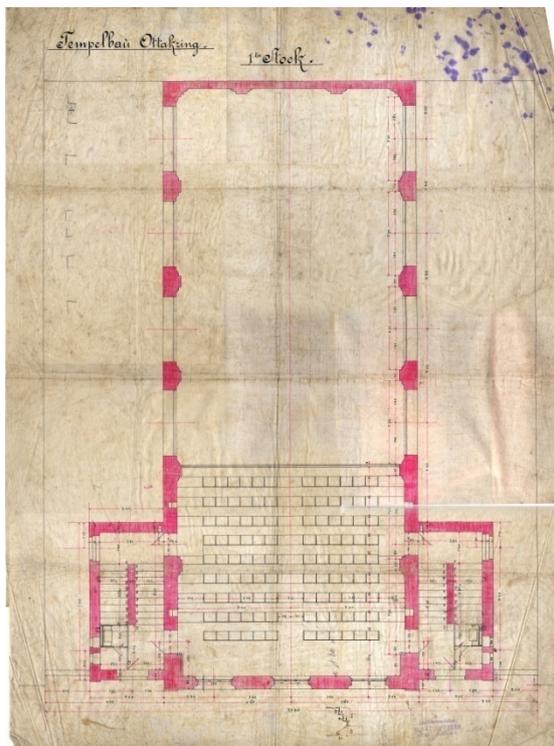


Abb.65: Grundriss 1.Stock für den Tempelbau Ottakring vor dem Erweiterungsbau

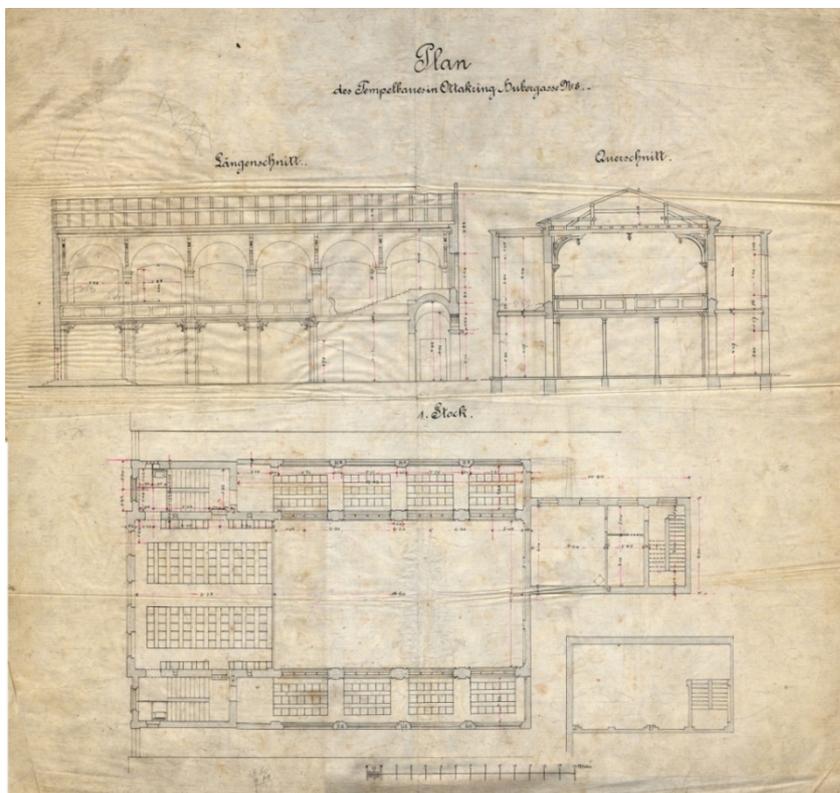


Abb.66: Plan für den Erweiterungsbau des Tempelbaues Ottakring mit den zusätzlichen Frauengalerien über den Seitenschiffen

4. DIE VIRTUELLE REKONSTRUKTION

Die „digitale“ oder auch „virtuelle“ Rekonstruktion ist ein Mittel zur Darstellung zerstörter Gebäude, Städte oder historischer Vorgänge. Mit CAAD (**Computer Aided Architectural Design**) und Rendering-Software können zerstörte beziehungsweise beschädigte Kulturgüter veranschaulicht werden. Die „digitale Auferstehung“ nicht länger existenter (Architektur-) Objekte im städteräumlichen Kontext kommt einer „**virtuellen Wiedergewinnung**“ gleich. Oft sind irreversible Zerstörungen, durch welche über die Zeiten hinweg identitätsstiftende Bauwerke aus dem Stadtraum verschwanden, der Anlass für eine digitale Rekonstruktion. In vielen Fällen tritt die Problematik der Zuverlässigkeit des vorhandenen Grundmaterials in den Vordergrund.

Fotografien, Planunterlagen und Gemälde haben aufgrund ihrer Zweidimensionalität nur eingeschränkten Informationsgehalt über den Gegenstand der Betrachtung, weshalb es erforderlich ist, fehlende Informationen zu ergänzen beziehungsweise durch zusätzliche Quellen zu ersetzen.

Durch die Implementierung computergenerierter Baustrukturen in eine zusammengefügte Realbild- Umgebung, ergänzt durch „**Navigation in Echtzeit**“, ist es möglich, eine Wirklichkeitsnähe zu erlangen, welche den komplexen Vorgängen menschlicher Wahrnehmung angenähert ist. Im Wesentlichen kann erst durch die vollständige digitale Modellstruktur die plastische Erscheinungsform einer Architektur in konkreter Form veranschaulicht werden. Die Generierung von unterschiedlichen Rekonstruktionsvarianten hinsichtlich Farbe und Material wird durch das virtuelle Modell ermöglicht.

4.1. DIE PLANUNTERLAGEN

Der erste Schritt um sich über ein Thema zu informieren führt meist ins Internet. Über die Basisinformation hinaus sind jedoch weitere literarische Quellen nötig. Um Planunterlagen zu erhalten sind Institutionen wie das **Archiv des jüdischen Museums** sehr hilfreich und auch in diversen **Bezirksmuseen** wird man oft fündig.

In den vorliegenden recherchierten Planunterlagen befanden sich leider keine Einreichpläne. Ein vollständiger Plansatz des Erweiterungsbaus um 1890 ist vorhanden, diverse Pläne ohne Erweiterung der Frauengalerien im Obergeschoß sind unvollständig erhalten und weisen entweder auf ursprüngliche Entwurfszeichnungen hin oder sind Vorabzüge von Einreichplänen.

Die Problematik der sich teilweise **widersprechenden Planunterlagen** erschwerte eine genaue Rekonstruktion. In manchen Fällen kann man nur vermuten, ob die vorliegenden Pläne zur Ausführung gelangten. Fotos ermöglichen zwar eine Verifizierung, allerdings ist im Falle des Hubertempels kaum **Fotomaterial** vorhanden, eine Ausnahme bilden hier die vermutlich professionell aufgenommenen **Fassadenfotos**. Bildmaterial über den Innenraum gibt es nicht, ein Grund dafür ist wahrscheinlich, dass zu jüdischen Festen das Fotografieren nicht üblich und sehr unerwünscht war, außerdem waren die technischen Möglichkeiten begrenzt, da Privatpersonen keine Handkameras besaßen und die Digitalfotografie noch lange nicht erfunden war. Lediglich die **Aussagen der Zeitzeugen** lieferten teilweise Informationen über den Innenraum.

4.2. DIE SCHAUBILDER UND RENDERINGS

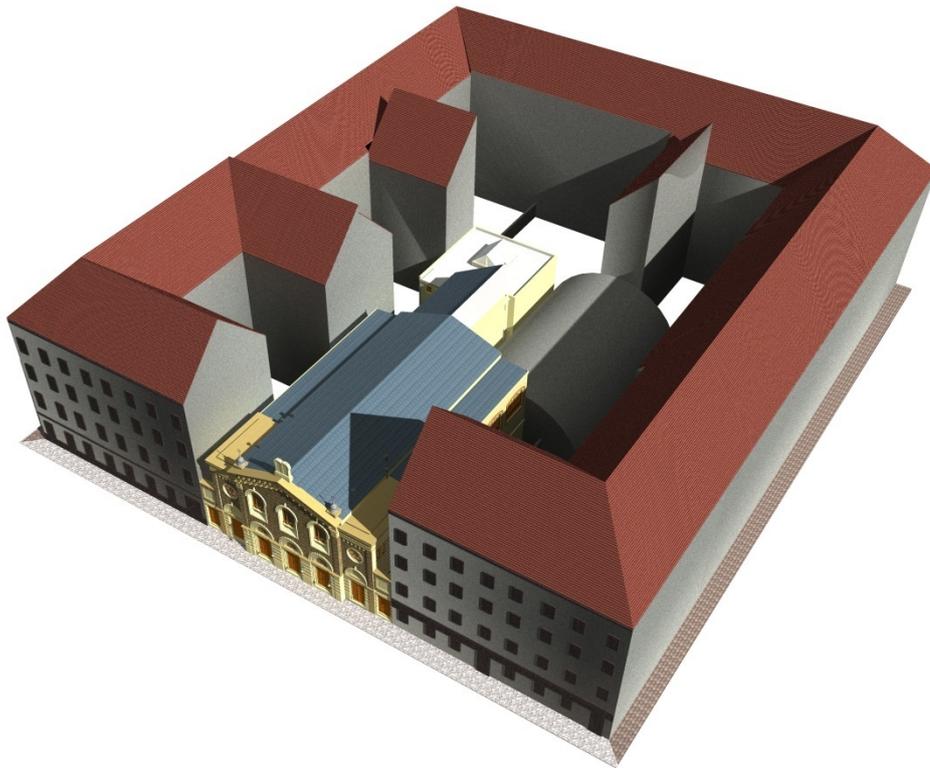


Abb.68: Gesamtübersicht der Lage der Synagoge im Gebäudekomplex

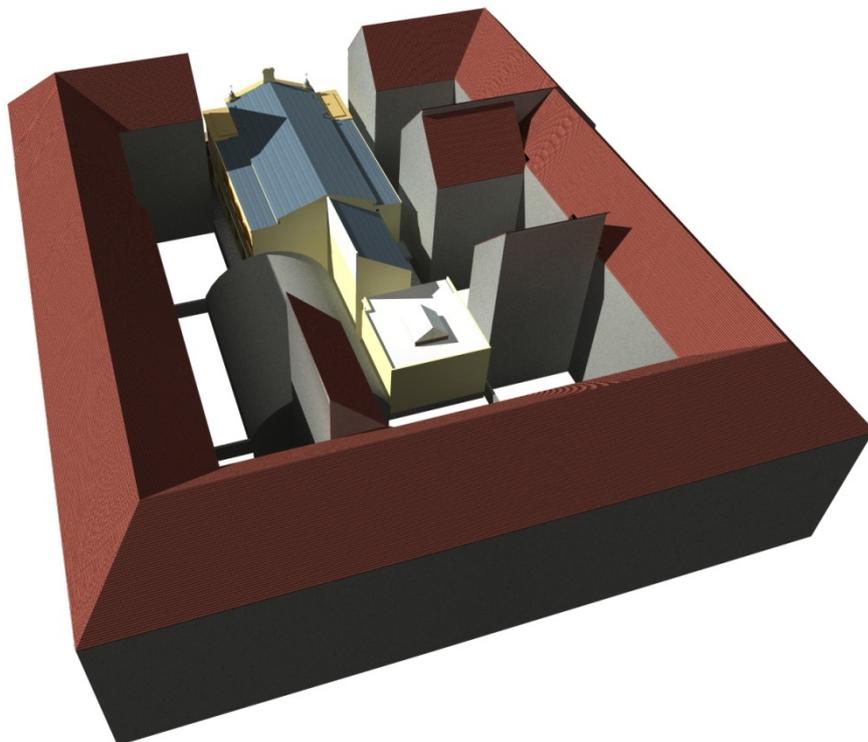


Abb.69: Blick auf die Dachlandschaft der umliegenden Gebäude und der Synagoge mit Winterbetsaal



Abb.70: Blick auf die Fassade der Synagoge mit Nebengebäuden



Abb.71: Frontalansicht der Fassade



Abb.72: Foto der Fassade in der Hubergasse, ca. 1930



Abb.73: Fotomontage des Renderings mit der Hubergasse heute



Abb.74: Fassadenfoto der Synagoge in der Hubergasse, ca. 1930



Abb.75: Fotomontage des Renderings mit einem Foto der heutigen Hubergasse



Abb.76: Der Innenraum mit Blick von der seitlichen Frauenempore Richtung Vorhalle



Abb.77: Blick von der westlichen Frauenempore Richtung Thoraschrein im Osten

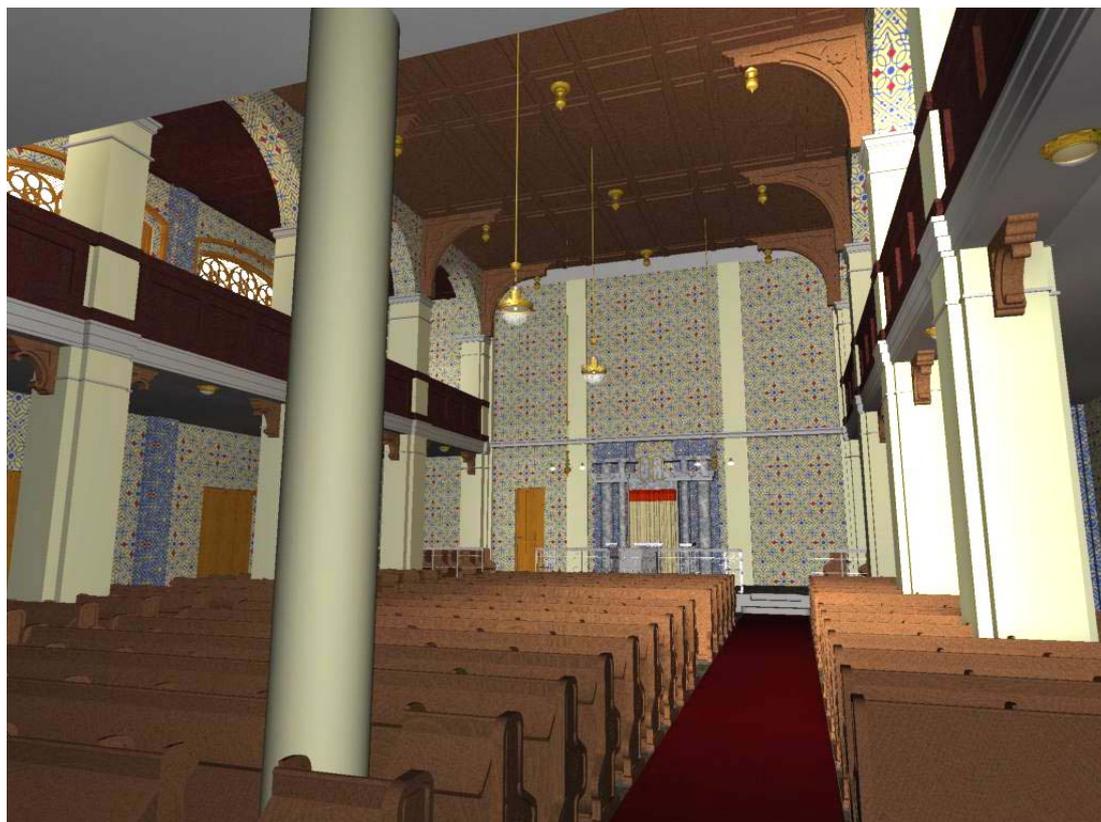


Abb.78: Blick vom Eingangsbereich Richtung Thoraschrein



Abb.79: Der Thoraschrein der Synagoge in Lecna in Polen diente als Inspiration für die Erstellung des Almemors im Hubertempel, da über diesen, abgesehen von Detailplänen der Gitter und Thorarollenständer, kaum Informationen vorlagen. Der Lecna-Thoraschrein weist einen ähnlichen Grundriss auf.

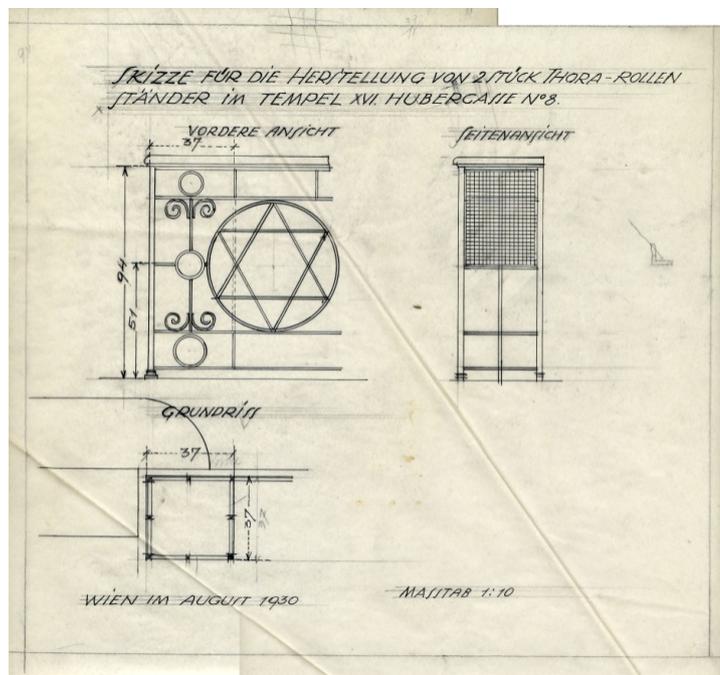


Abb.80: Plan für die Herstellung der Thorarollenständer

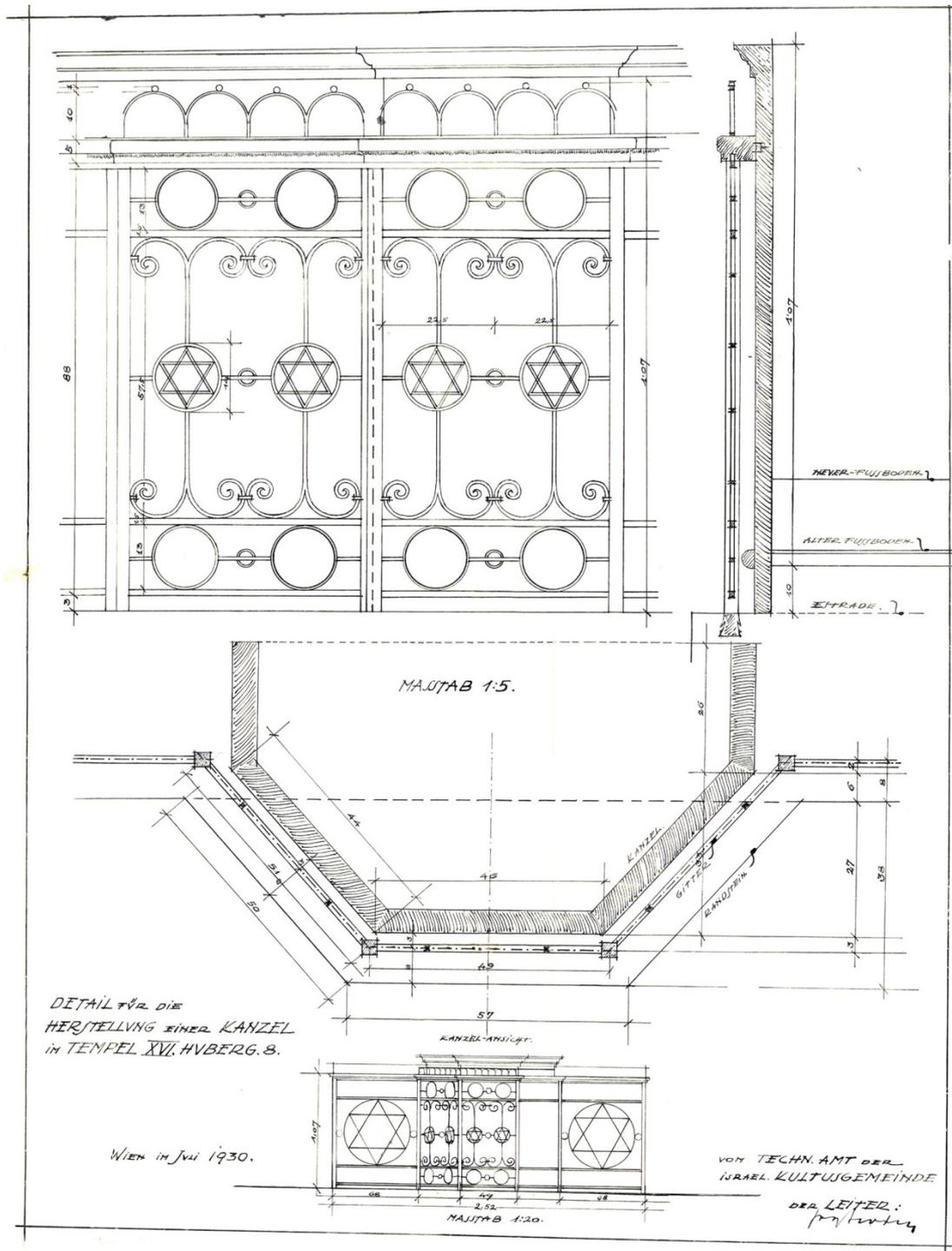


Abb.81: Detailplan für die Herstellung einer Kanzel im Hubertempel



Abb.82: Blick auf den Thoraschrein mit den detaillierten Kanzleigittern



Abb.83: Der Blickwinkel zum Standort des Thoraschreins heute



Abb.84: Die Fassade des Winterbetsaales



Abb.85: Der ehemalige Standort des Winterbetsaales heute

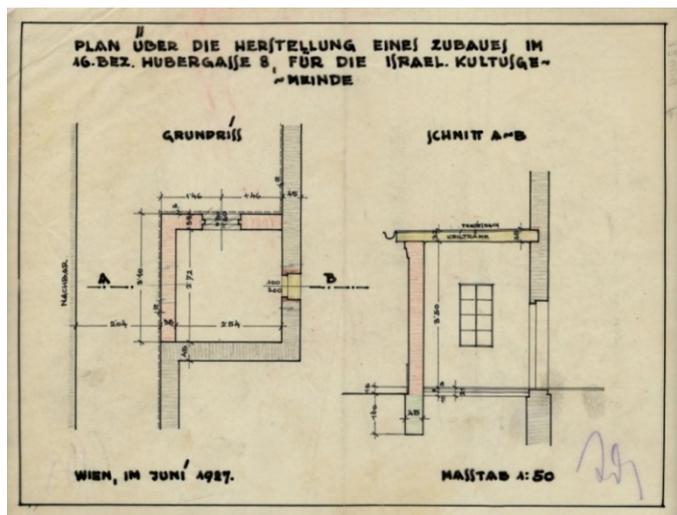


Abb.86: Plan für den Zubau neben der Kanzlei

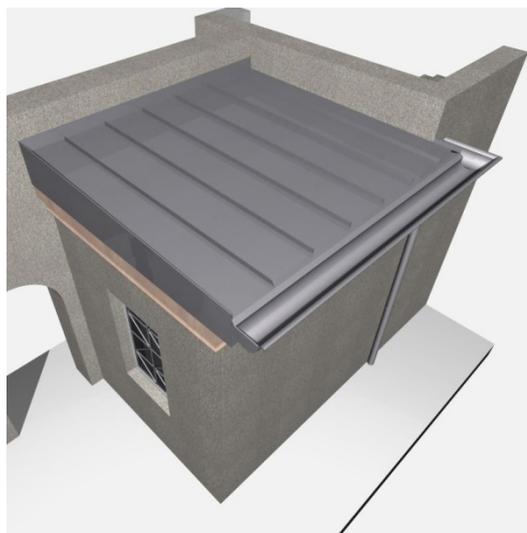


Abb.87: Der computerrekonstruierte Zubau



Abb.88: Innenraum des Winterbetsaales mit Blick auf den Almemor



Abb.89: Innenraum des Winterbetsaales mit Blick auf die Frauenempore



Abb.90: Der gleiche Blickwinkel heute



Abb.91: Längsschnitt durch die rekonstruierte Synagoge, Kanzleiräumlichkeiten und Winterbetsaal



Abb.92: Seitliche Fassadenansicht im Hof mit Blick auf den Anbau und den Eingang des Winterbetsaaes

LAMPEN

jeweils links: Originalzeichnung, jeweils rechts: 3d-Modell



Abb.93: Fassadenlampe Eingang Strassenfront

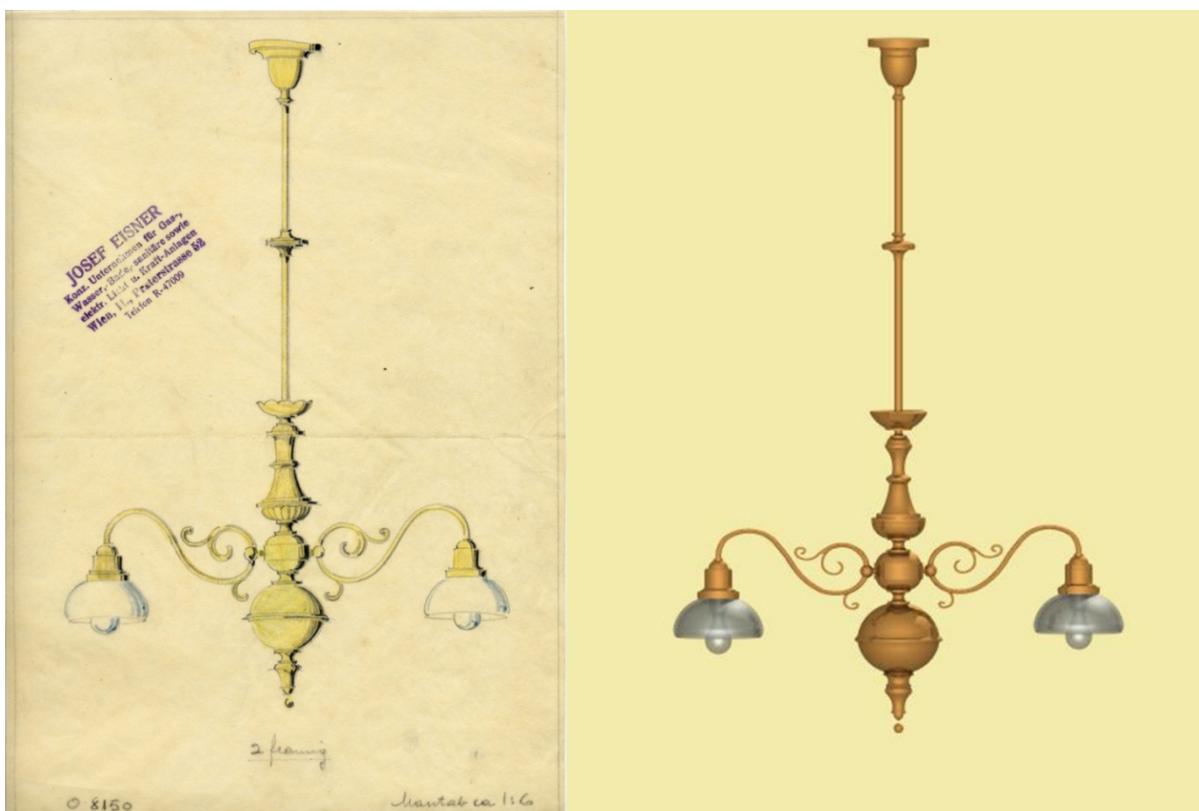


Abb.94: Hängeleuchte Synagogenhauptraum Bereich Almemor

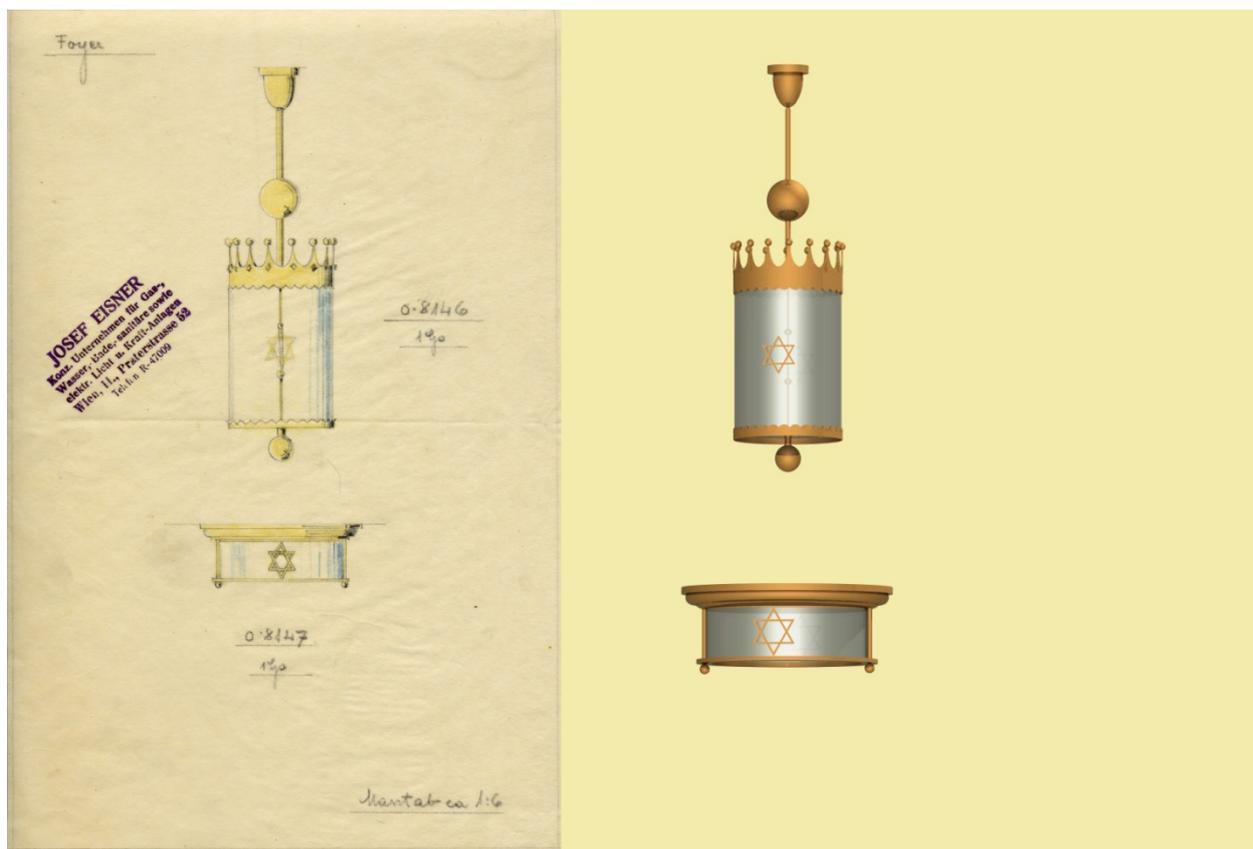


Abb.95: Hängeleuchte und Deckenleuchte Synagogen-Eingangshalle

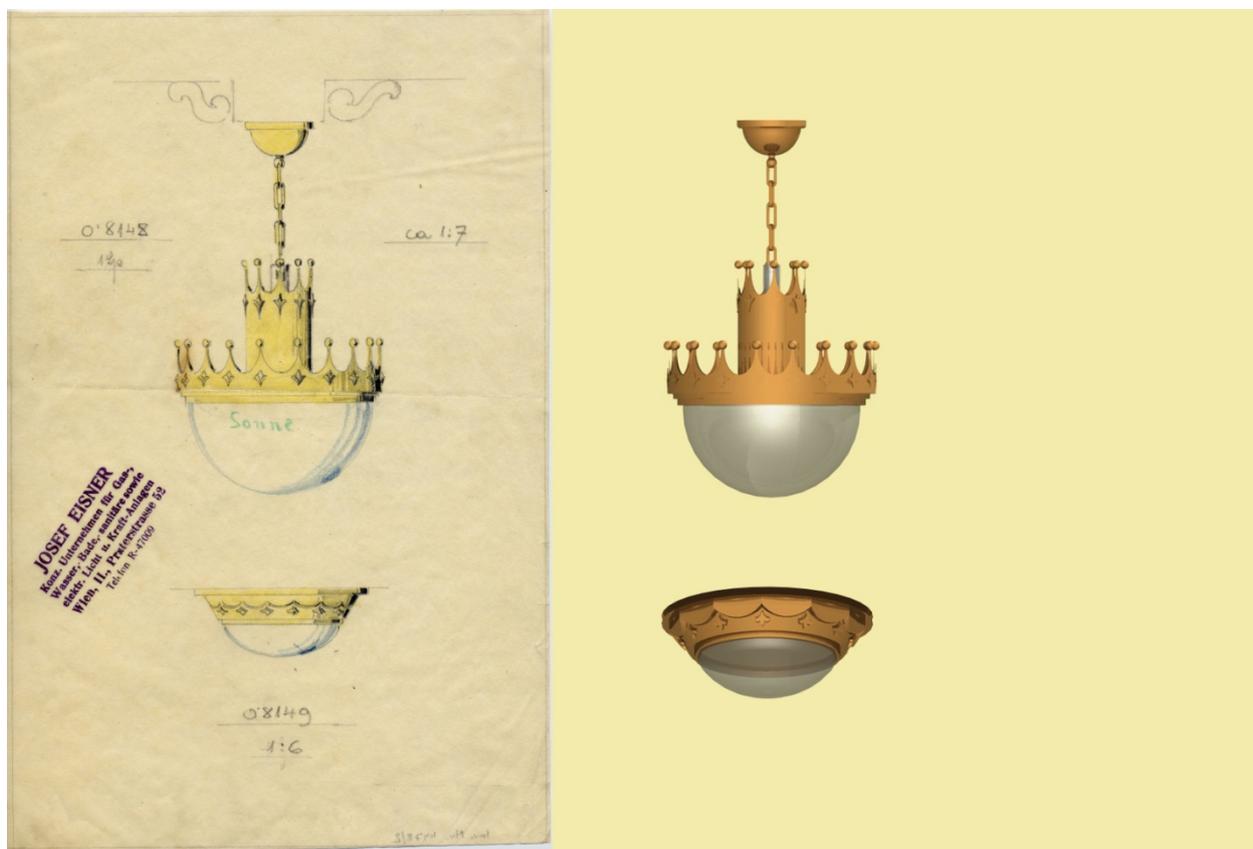


Abb.96: Hängeleuchte Synagogen-Hauptraum und Deckenleuchte Seitenschiffe

4.3. DIE PROJEKTDOKUMENTATION

4.3.1. Die Geschoßeinstellungen

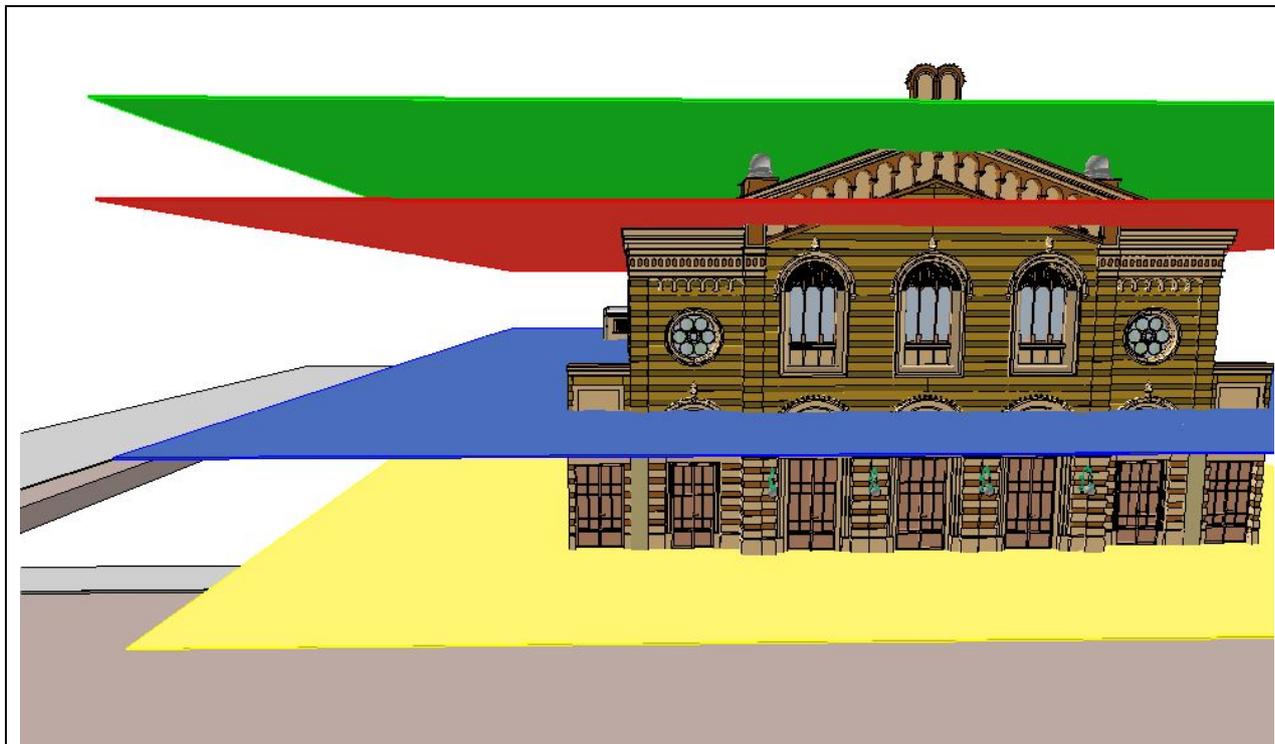


Abb.97: Geschosseinstellungen in der Archicad-Datei

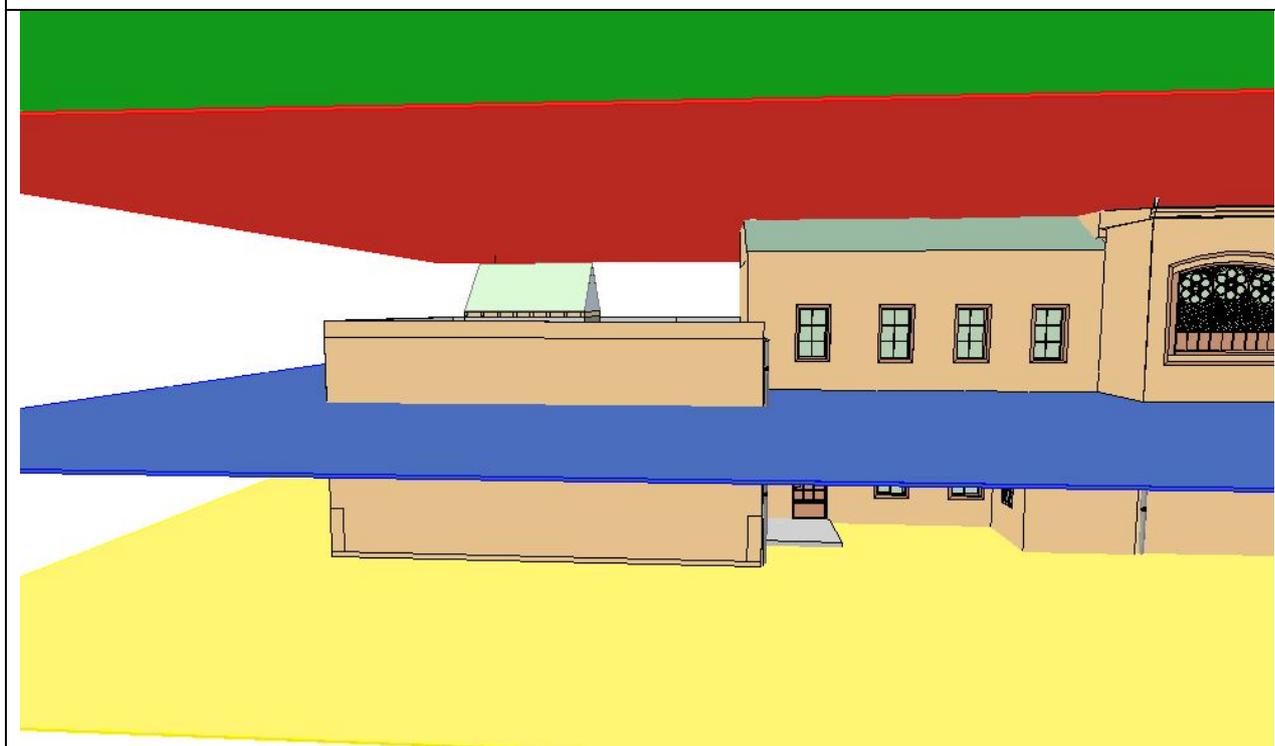


Abb.98: Die Geschosseinstellungen betreffen auch den Winterbetsaal, obwohl dieser eine andere FOK (Fußbodenoberkante) hat

4.3.2. Die Ebeneneinstellungen

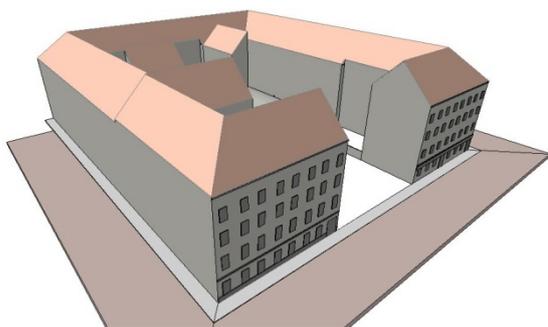


Abb.99: Ebene 00 Umgebung

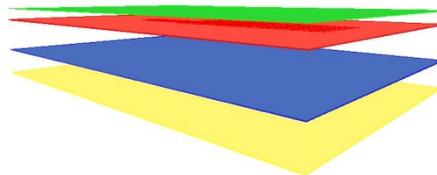


Abb.100: Ebene 00 Geschosse



Abb.101: Ebene 00 Negative

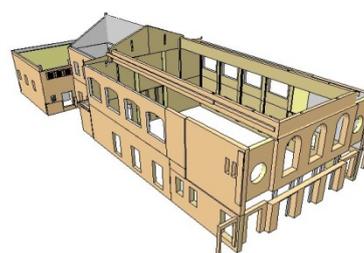


Abb.102: Ebene 01 Aussenwände

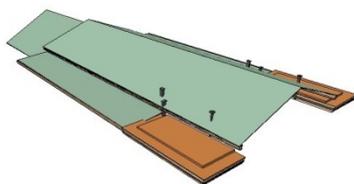


Abb.103: Ebene 01 Dach



Abb.104: Ebene 01 Dachwerksatz

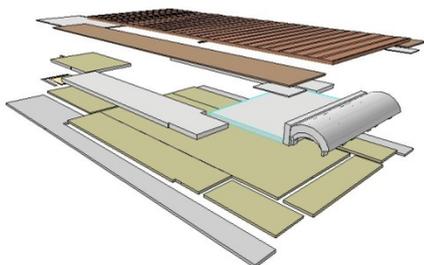


Abb.105: Ebene 01 Decken

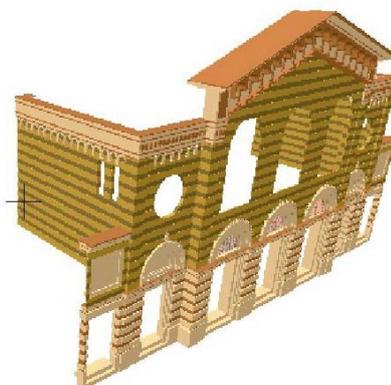


Abb.106: Ebene 01 Fassade

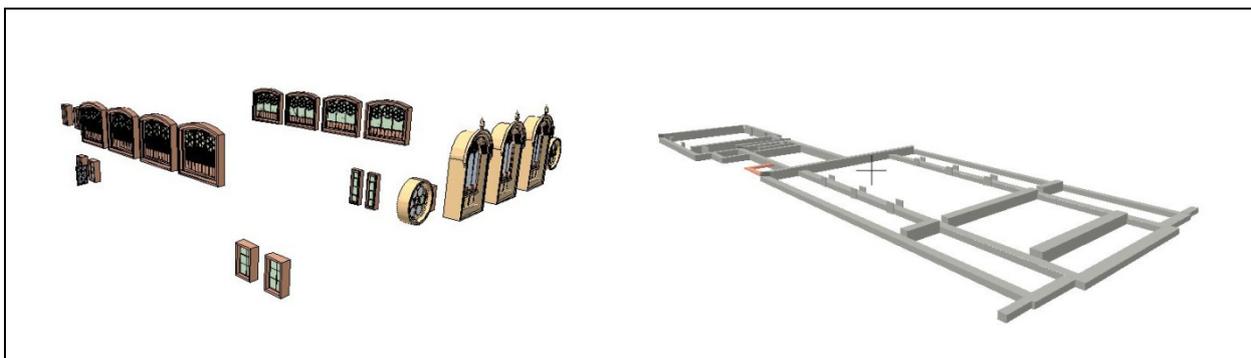


Abb.107: Ebene 01 Fenster

Abb.108: Ebene 01 Fundamente

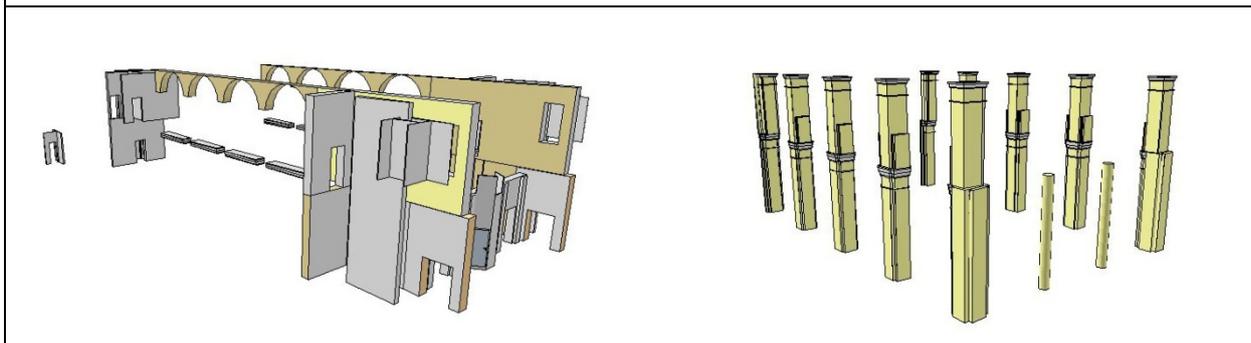


Abb.109: Ebene 01 Innenwände

Abb.110: Ebene 01 Pfeiler



Abb.111: Ebene 01 Stuckatur

Abb.112: Ebene 01 Symbole

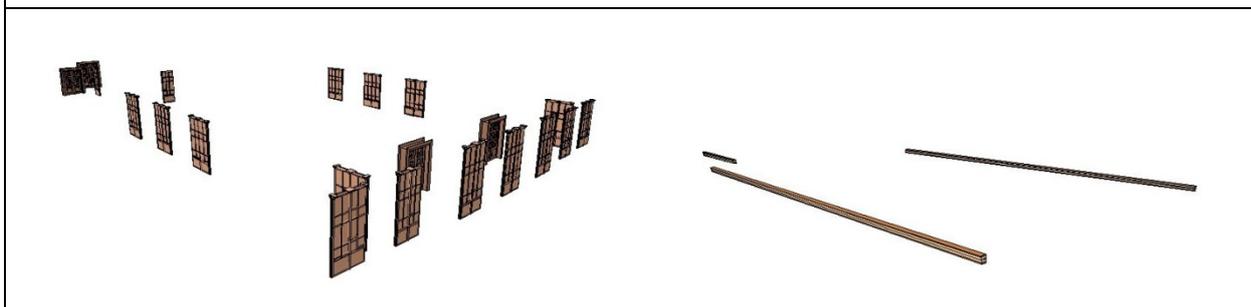


Abb.113: Ebene 01 Türen

Abb.114: Ebene 01 Verzierungen aussen

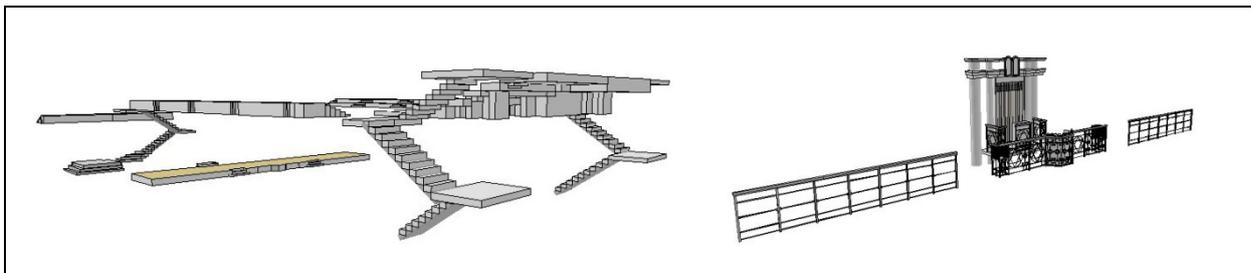


Abb.115: Ebene 03 Stiegen

Abb.116: Ebene 04 Almemor

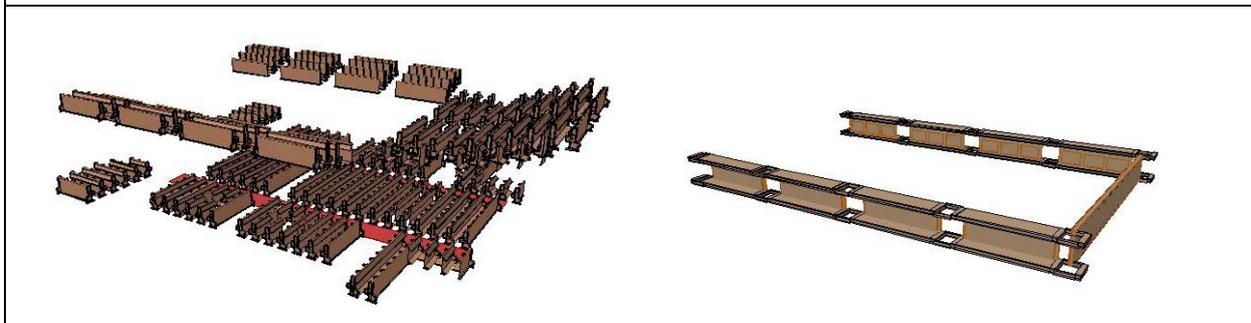


Abb.117: Ebene 04 Bänke

Abb.118: Ebene 04 Brüstung

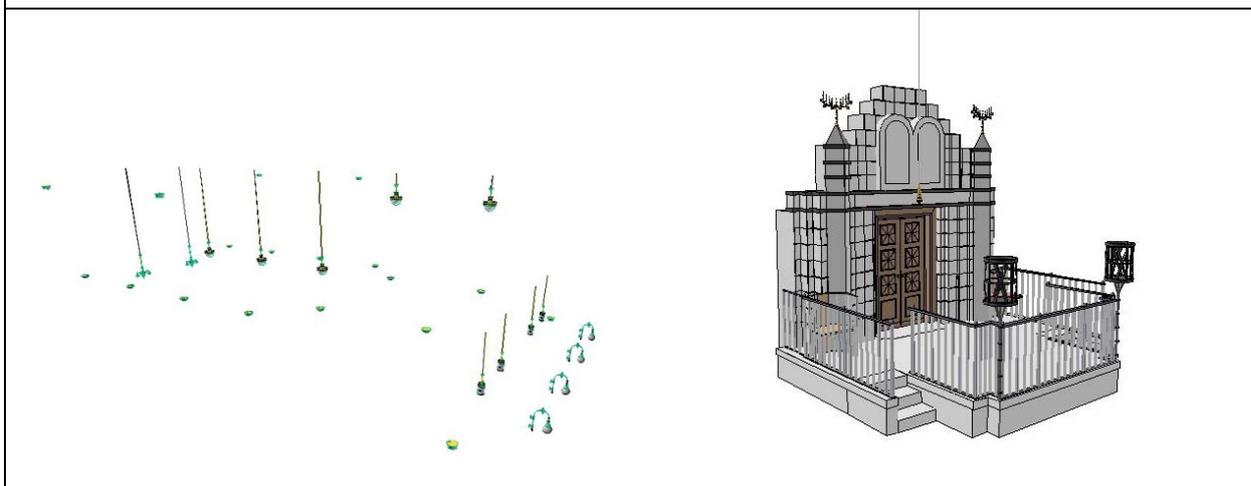


Abb.119: Ebene 04 LAMPEN

Abb.120: Ebene 10 WB Almemor

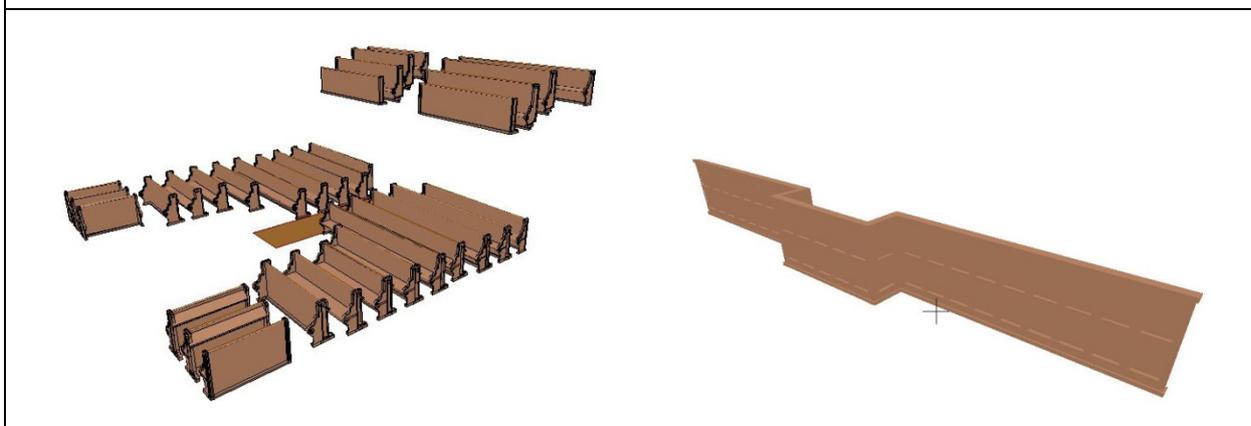


Abb.121: Ebene 10 WB Bänke

Abb.122: Ebene 10 WB Brüstung

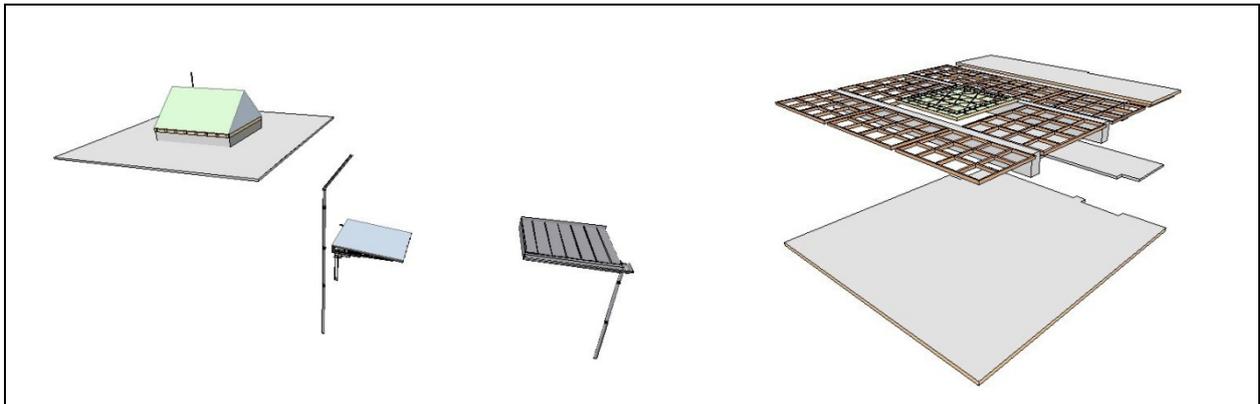


Abb. 123: Ebene 10 WB Dach

Abb. 124: Ebene 10 WB Decken

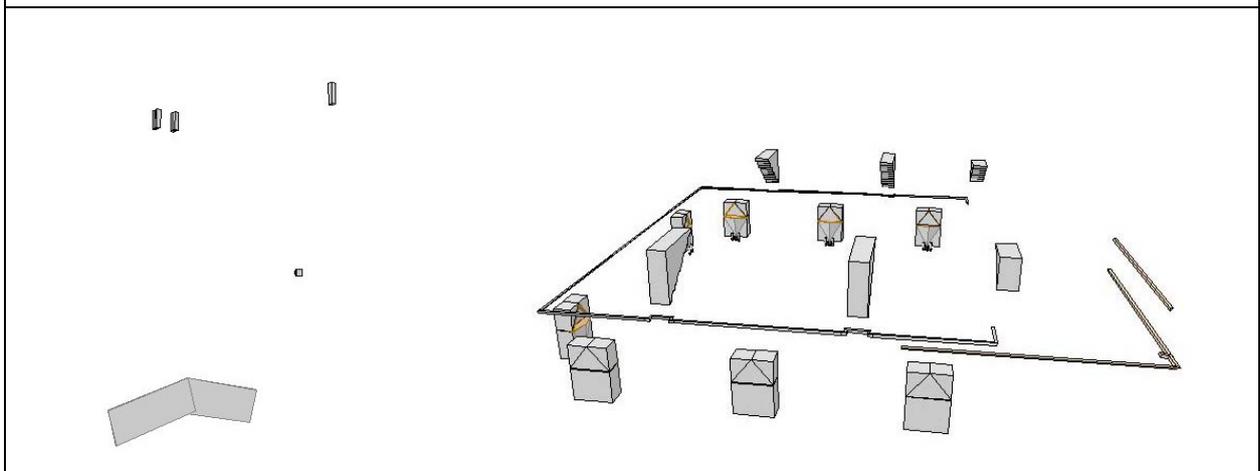


Abb. 125: Ebene 10 WB negative

Abb. 126: Ebene 10 WB Stuck-Zäsuren

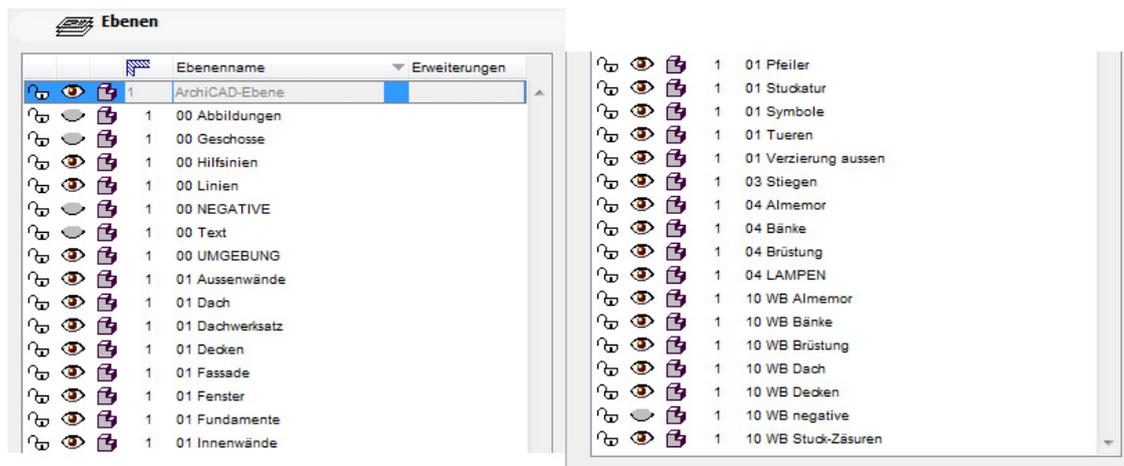


Abb. 127: Liste der Ebeneneinstellungen

4.3.3. Die Daten

Im Zuge der Rekonstruktion wurde deutlich, dass die **Datenmenge** ein Problem darstellen sollte. Trotz des relativ neuen Arbeitsgerätes, das zum Zeitpunkt des Beginns der Diplomarbeit angeschafft wurde und entsprechend hohe Leistung und Speicherkapazität aufweisen konnte, wurde mit zunehmender Datenmenge auch das Arbeiten immer langsamer und schwieriger. Zur Lösung des Problems wurde eine **objektorientierte Arbeitsweise** herangezogen. Mehrere in sich abgeschlossene **Bauteile** wurden in extra Dateien ausgelagert und dort fertig erstellt. Darauffolgend wurden die Bauteile als **Bibliothekselemente** abgespeichert und als solches in die ursprüngliche Datei eingefügt. Ein nachträgliches Ändern ist nur möglich, indem man den Bauteil in der Erstellungsdatei modifiziert und das bereits erstellte Bibliothekselement im Zuge der Speicherung „überschreibt“.



Nachzeichnen des Profils über die Originalzeichnung

Aufteilen in einzelne Bestandteile, Erstellen von 3d Objekten im Plug-in „Profilier“

oben: Zusammenfügen der Bestandteile zu einem 3d-Objekt
unten: Grundriss des 3d-Objekts

Abb.128: Erstellen eines Bibliothekselementes

Eine weitere Möglichkeit würde die Arbeitsweise mit **Modulen** darstellen. Dabei werden die ausgelagerten Dateien direkt mit der Ursprungsdatei **verknüpft**. Sobald die Moduldatei bearbeitet wird, wird diese Änderung in die Ursprungsdatei übertragen. Eine Speicherung als Bibliothekselement ist nicht notwendig.

<u>ARBEITSGERÄT</u>	<u>PROGRAMME</u>	<u>DATENMENGE</u>
Notebook HP 6820s Core2Duo T7250 2x 2.00GHz 2*1024MB 160GB Vista Business ATI Mobility Radeon X1350 128MB shared memory	ArchiCAD 11 -Studentenversion ArtLantis Adobe Photoshop 7.0 Microsoft WinWord 2007	*.pln - ArchiCad-Datei: 6 MB *.atl - ArtLantis-Datei: 257 MB Eigene Bibliothekselemente: 156 *.gsm - Dateien, 28,9 MB Eigene Texturen: 12 *.jpgs *.pla - Archivdatei: 26,4 MB

5. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wenn man sich eines Themas wie der „**virtuellen Rekonstruktion einer Synagoge**“ annimmt, so gibt es verschiedene grundsätzliche Herangehensweisen. Einerseits könnte man sich auf die **rein technische Umsetzung** der Aufgabe konzentrieren und damit eine **emotionale Distanz** zum Thema wahren, was eine durchaus legitime ausreichende Erfüllung der Aufgabenstellung wäre. Oder man lässt sich emotional auf das Thema ein und möchte die Geschichte dahinter erfahren, möglicherweise mit dem Risiko, „berührt“ zu werden und vielleicht auch persönlich daran zu wachsen.

Einen großen Anteil an der **Emotionalität** haben zweifelsohne **Zeitzeugen**, die aus erster Hand zu berichten wissen, was man sonst nur aus Sekundärquellen erfahren könnte. Die Möglichkeiten für diese persönlichen Gespräche werden mit fortschreitenden Jahren immer seltener, da sich die zu berichtenden Ereignisse vor bald hundert Jahren ereigneten. Ich bin dankbar, dass ich diese Möglichkeiten im Jahre 2008 noch nutzen konnte.

Das Jahr **2008** ist ein bedeutendes – **70 Jahre zuvor** fand der „**Anschluss**“ statt und man fragt sich heute – in Zeiten da die durchaus extrem rechts angesiedelten Parteien einen Wahlerfolg feiern – was aus den Ereignissen der österreichischen Geschichte „**gelernt**“ wurde.

Österreich ist ein christlich geprägtes Land mit einer jahrhundertelangen Tradition von Ausgrenzung, Diskriminierung und Antisemitismus – lange vor dem Jahre 1938. Die jüdische Baukunst, die Prachtbauten der Synagogen, die erst durch die „Toleranz“ des 19. Jahrhunderts ermöglicht wurden, prägten bis 1938 das Wiener Stadtbild. Viele **Synagogenerbauer** setzten dabei auf eine möglichst „**europäische**“ **Architektur** mit dem Ziel, die erbauten Synagogen nicht als „jüdische“ Bauten aufzufallen zu lassen. Lediglich wenige Symbole, wie die Gesetzestafeln auf dem First oder die Davidsterne auf niedrigen Sockeln in Traufnähe gaben Zeugnis über den Zweck des Baus.

Einzig wenige Ausnahmen bildeten maurische und orientalische Einflüsse bei manchen Synagogen, die im Europa des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit aufkeimenden Antisemitismus „**fremdartig**“ wirkten. Diese Fremdartigkeit ist auch im Europa von 2008 ein Thema. Der Widerstand der Bevölkerung gegenüber dem Bau von Moscheen zeigt diese Angst vor „**Fremdartigkeit**“ und „**orientalischen**“ Einflüssen.

Die Bearbeitung eines Themas wie der Rekonstruktion eines für religiöse Zwecke errichteten Baus setzt voraus, dass man sich mit der **Religion** dahinter beschäftigt, um die Architektur besser verstehen zu können. Die sachliche Herangehensweise und die Toleranz gegenüber dem Gelernten, sowie die Betrachtung der damit verbundenen Traditionen „**in der Zeit ihrer Entstehung**“ sind ebenso notwendig, wie die **kritische Auseinandersetzung** mit dem Erfahrenen. Es ist aus Sicht der Autorin auch wichtig, Parallelen zur eigenen (Anm.: evangelischen) Religion zu ziehen. Besonderes Augenmerk wurde infolgedessen auf die **Rolle der Frau** in der Synagoge sowie in der jüdischen Tradition, ebenso wie ihre geschichtliche Entwicklung gelegt. Auch in diesem Falle wäre anzumerken, dass man nur kritisieren sollte, worüber man sich „**ein Bild machen**“ konnte.

Über die **technischen Aspekte** der Rekonstruktion wäre noch anzumerken, dass die Grundstruktur des Gebäudes für gewöhnlich kein großes Problem darstellt. Dem detaillierten Erarbeiten der reichlichen Verzierungen, der ausgeschmückten Fenster und Türen, der holzgeschnitzten Sitzbänke, des feierlichen Almemors und insbesondere der verschnörkelten Lampen sind bald **computertechnische Grenzen** gesetzt. Vor allem die **Datenmenge** wird hier zum Problem.

Eine **Aufteilung** der Rekonstruktion in **unterschiedliche Dateien** ist demnach vorteilhaft, da die Datenmenge besser zu handhaben ist. Dabei ist vor allem die objektorientierte Vorgangsweise mit **Modulen** und **Bibliothekselementen** zu empfehlen.

Abschließend zu erwähnen wäre der **Kompromiss**, mancherorts detaillierte **Texturen** anstelle von einzelnen Bauteilen zu verwenden. In der vorliegenden Arbeit wurde beispielsweise die Dachdeckung zunächst mit einzelnen Schindeln erstellt und danach durch eine einzelne Dachfläche mit einer Schindeltextur ersetzt.

A. ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit „Virtuelle Rekonstruktion der Ottakringer Synagoge, Hubergasse 8“ wurde grundsätzlich in drei Bereiche geteilt.

DAS GESCHICHTLICHE

Im ersten Teil wird auf die Geschichte des Bezirkes und im Folgenden auch auf die Geschichte ihrer jüdischen Bevölkerung eingegangen. Besonders vorgehoben werden bedeutende jüdische Familien, die durch ihre Wohltätigkeit im Bezirk an Bedeutung gewannen. Menschen, die einen großen Bezug zum Hubertempel hatten und persönlich davon erzählen konnten, sind die Zeitzeugen, die in diesem Kapitel zu Wort kommen. Vor allem die grundbücherliche und bauliche Geschichte der Synagoge ist wichtiger Bestandteil dieses Teils der Arbeit.

DIE ARCHITEKTUR

Im zweiten Teil wird die Architektur der Synagoge behandelt, sowie die Hintergründe der Stilwahl und die Gründerzeit als historischen Rahmen. Es werden auch vergleichbare Synagogen anderer Architekten herangezogen, die möglicherweise Einfluss auf den Entwurf des Hubertempels von Ludwig Tischler hatten. Der Architekt selbst ist auch Teil dieses Kapitels, sowie der Winterbetsaal von Ignaz Reiser.

Besondere Aufmerksamkeit erhielt hier die Frauengalerie, die im ursprünglichen Bau zu begrenzt ausgefallen war und wenige Jahre später erweitert wurde. Desweiteren wird allgemein die Rolle der Frau in der Synagoge und ihre Geschichte besprochen.

DIE REKONSTRUKTION

Im dritten Teil werden die vorliegenden Planunterlagen besprochen, die vom Archiv des jüdischen Museums zur Verfügung gestellt wurden. Die Probleme bei der Rekonstruktion sind genauso Thema wie die Kompromisse, die daraus folgten.

Weiters werden die Ergebnisse der Rekonstruktion in Form von „Renderings“ und 3d-Schaubildern gezeigt und eine Begründung für die Materialwahl gefunden. Die Struktur der Rekonstruktion wird schließlich in der Dokumentation der gewählten Geschoß- und Ebenenaufteilungen erklärt und eine Zusammenfassung der Datenmenge sowie des verwendeten Gerätes mit entsprechender Software beendet die Arbeit.

B. QUELLENANGABEN

LITERATURQUELLEN

- [1] Genée, Pierre: „Synagogen in Österreich“, Löcker Verlag, Wien 1992, S.52,72,105
- [2] Genée, Pierre: „Wiener Synagogen 1825-1938“, LV – Löcker Verlag, Wien, 1987, S.30
- [3] Morton, Frederic: „Durch die Welt nach Hause – Mein Leben zwischen Wien und New York“, Deuticke im Paul Zsolnay Verlag, 2006, S.92-93
- [4] Waldinger, Theo: Zwischen Ottakring und Chicago, Otto Müller Verlag, 1993, S.10-11
- [5] Klusacek, Christine und Stimmer, Kurt: „16.Wiener Bezirk Ottakring – Zwischen gestern und morgen“, Mohl Verlag / echomedia verlag ges.m.b.h., 2005, S.191-193
- [6] Krinsky, Carol-Herselle: „Europas Synagogen“, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1988, S.17, 31, 35-37, 67, 73-75, 78, 87, 307, 314
- [7] Kovarik, Ferdinand: „100 Jahre Ottakring bei Wien“, Selbstverlag, Wien, 1991, S.iii, 8/29-30
- [8] Kortz, Ing., Paul: „Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts – Ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung.“, Österreichischer Ingenieur und Architekten-Verein [Hrsg.], Verlag von Gerlach Wiedling, Wien, 1906, S.88
- [9] Karl Kraus, Frank Wedekind: Briefwechsel 1903 bis 1917, mit einer Einführung, herausgegeben von Mirko Nottscheid, Schriften der Frank Wedekind-Gesellschaft Band 5, Veröffentlicht von Königshausen & Neumann, 2008
- [10] Malleier, Elisabeth: „Jüdische Frauen in der Wiener bürgerlichen Frauenbewegung 1890 – 1938“, Forschungsbericht, Wien 2001, S.73-74, 76-78, 80
- [11] Jäger, Caroline: „Österreichische Architektur des 19. und 20.Jahrhunderts“, Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien-Graz 2005, S379-380
- [12] Mayrl, Marcus: Kurzdarstellung der grundbücherlichen Historie der Liegenschaft EZ 1470 KG 01405 Ottakring, Wien 2008

INTERNETQUELLEN

<http://www.azw.at/www.architektenlexikon.at/de/645.htm>
<http://www.azw.at/www.architektenlexikon.at/de/495.htm>
<http://www.payer.de/judentum/jud506.htm>
<http://www.jlg.ch/kontakt/synagoge>
<http://query.nytimes.com/gst/fullpage.html?res=9C01E6DA1F3BF93BA15755C0A9659C8B63&scp=1&sq=thelemanngasse&st=nyt>
<http://david.juden.at/kulturzeitschrift/57-60/59-Andacht.htm>
<http://www.stauds.com/hp501/Yppenmarkt.htm>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Gr%C3%BCnderzeit>
<http://www.wien.gv.at/ottakring/content/geschichte.htm>
<http://www.doew.at/service/ausstellung/morzin.htm>
<http://www.report.at/artikel.asp?kid=&mid=2&aid=11239>
<http://www.report.at/artikel.asp?mid=2&kid=&aid=9231>
<http://www.fross.at/metallbau/referenzen/index.html>
[http://de.wikipedia.org/wiki/Georgskirche_\(Wien\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Georgskirche_(Wien))
<http://www.falter.at/web/print/detail.php?id=651>
http://www.ikg-wien.at/IKG/Members/irene/1049709045631/1126088367967?portal_skin=Gemeinde&id=1126088642379

Alle Internetquellen: 30.Oktober 2008

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung:	Quelle:
Abb.01:	http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Ottakring-1892.png
Abb.02:	http://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/wien/images/Zehnermarie.jpg
Abb.03:	http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/cd/Wien_Wappen_Ottakring.png
Abb.04:	http://www.ottakringer.at/html/01_brauerei/1.7_geschichte.php
Abb.05:	http://www.kuffner.ac.at/~wvondrak/wondrak_astro_ext/ksw_hh_hel_okt2006_2019xs.jpg
Abb.06:	http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Ottakring-1892.png
Abb.07:	Postkarte um 1900, Sammlung Genée im Archiv des jüdischen Museums, Wien 2008
Abb.08:	Bezirksjournal Ottakring, Nummer 3 / 1976, S.22
Abb.11:	Lageplan im Akt EZ 1470, MA 37 - Bezirksstelle der Baupolizei für den 16. Bezirk
Abb.13:	http://www.herndlgrafik.at/collectiondichter/Walter-Arlen.jpg
Abb.14:	http://derstandard.at/?url=?id=3256058
Abb.15:	http://www.sammlungdichter.com/
Abb.16:	http://www.herndlgrafik.at/sammlungdichter/geschichte.html
Abb.17:	http://www.ikg-wien.at/ IKG/Members/irene/1049709045631/1126088367967?portal_skin=Gemeinde&id=1126088642379
Abb.18:	Adunka, Evelyn: Geschichte der Juden in Wien - Die vierte Gemeinde, hrsg. vom Institut für Geschichte der Juden in Österreich, 2000, Fotoseiten Abb.33
Abb.19:	http://www.austrianinformation.org/volume-59-julyaugust-2006/2006/9/15/frederic-morton.html
Abb.20:	„Die Wahrheit“, Jüdische Wochenschrift Nr.41 – 15.Oktober 1937, S. 7
Abb.21:	Schwarz, Hans-Peter: Die Architektur der Synagoge, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 1988, S.45
Abb.22:	http://web.utahnet.at/mahain/jesus_und_der_da_vinci_code.htm
Abb.23:	http://wiki.anthroposophie.net/Bild:Tempel_Salomos.png
Abb.24:	Schwarz, Hans-Peter: Die Architektur der Synagoge, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 1988, S.45
Abb.25:	http://www.alemannia-judaica.de/kassel_synagoge.htm
Abb.26:	Kortz, Paul: Wien am Anfang d. XX. Jahrhunderts, Verlag von Gerlach & Wiedling, Wien 1906, S.88
Abb.27:	http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Wien_Opernhaus_um_1900.jpg
Abb.28:	http://homepage.univie.ac.at/peter.wienerroither/pwfoga/20070417-004.htm
Abb.29:	http://www.hotelpapageno.at/typo3temp/pics/55c0f40226.jpg
Abb.30:	http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c7/Reichstag_building_Berlin_view_from_west_before_sunset.jpg
Abb.31:	http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/10/Rudolf_Ritter_von_Alt_006.jpg
Abb.32:	Oberhofer, Christoph: Computergestützte Rekonstruktion der Synagoge in Wien Währing, Diplomarbeit, Wien 2005, beiliegende CD
Abb.33-34:	Genée, Pierre: Synagogen in Österreich, Löcker Verlag, Wien 1992, S.105
Abb.35-37:	http://www.alemannia-judaica.de/images/Images%2071/Kassel%20Synagoge%20005.jpg
Abb.38-42:	Allgemeine Bauzeitung, Wien 1840, S.205-207, Plananhang S.349-352
Abb.43:	Postkarte um 1900, Sperlings Postkartenverl. Wien III/2.Dep., Archiv des jüdischen Museums Wien
Abb.44:	http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Ottakring-1892.png
Abb.45:	http://www.wien.gv.at/stadtplan/
Abb.46:	http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/05/Ludwig_Tischler_001.jpg
Abb.47:	http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2e/Villa_Rotonda_front.jpg
Abb.48:	Archiv des Jüdischen Museums, Wien
Abb.49:	http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6e/Dehio_I_56_Konstanz_Section.jpg
Abb.50:	http://de.wikipedia.org/wiki/Basilika
Abb.51:	http://www.fross.at/images/1010riemernordansicht.jpg
Abb.52:	http://gastein-im-bild.info/eb/ecogas2.html
Abb.53:	http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2c/Stgeorgevienna2.jpg
Abb.54-56:	Klenovsky, Jaroslav: Brno Zidovské - Jewish Brno, Brno Verlag ERA, 2002, S.46-47
Abb.57-58:	Genée, Pierre: Wiener Synagogen 1825-1938, Löcker Verlag, Wien 1987, S.102-103
Abb.59:	Genée, Pierre: Synagogen in Österreich, Löcker Verlag, Wien 1992, S.72
Abb.60:	Genée, Pierre: Wiener Synagogen 1825-1938, Löcker Verlag, Wien 1987, S.104
Abb.61:	http://www.payer.de/judentum/jud506.htm
Abb.62:	Malleier, Elisabeth: Das Ottakringer Settlement, Verbund Wiener Volksbildung – Edition Volksschule, Wien 2005, S69
Abb.63:	Fräulein Rabbiner Jonas: Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?, Jüdische Memoiren, Herausgegeben von Hermann Simon, Hentrich & Hentrich Verlag, Teetz 2000, S.2
Abb.64:	Sammlung Genée, Archiv des jüdischen Museums Wien, 2008
Abb.65-67:	Archiv des jüdischen Museums Wien, 2008
Abb.72+74:	Bezirksmuseum Ottakring
Abb.79:	http://www.eol-reisen.de/images/20_lublin_thoraschreinleczna_reck_1.jpg
Abb.86:	Archiv des jüdischen Museums Wien, 2008

Abb.128: links: Lampenzeichnung, Archiv des jüdischen Museums, rechts: Autorin Gerlinde Grötzmeier
Abb.129: GESTAPO-Liste der zerstörten Synagogen, November 1938, Archiv der IKG Wien
Abb.130: Abbruchbescheid im Akt EZ 1470, MA 37 - Bezirksstelle der Baupolizei für den 16. Bezirk

Alle Internetquellen: 30.Oktober 2008

Die Rechte für folgende Abbildungen liegen bei der Autorin der vorliegenden Arbeit, Gerlinde Grötzmeier.

Abb. 9,10,12,
Abb. 68-71
Abb. 73
Abb. 75-78
Abb. 82-85
Abb. 87-127

C. ANHANG

[C1]

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeileitstelle Wien.
Referat II G — Dauerdienst

Wien, den 10. November 1938.

J u d e n t u m s s y n a g o g e n

- I. ~~Bez. Seitenstettengasse 4, Schönleiten 6~~
- II " ~~Kaiser Franz Josef I, ^{Lehrung}~~
- " ~~Rudolfungestempel, Seitenstettengasse Nr. 6~~
- " ~~Starygasse Nr. 7, Glockengasse Nr. 6~~
- " ~~Greese Schiffgasse Nr. 9 u. 24~~
- " ~~Hauser Purgatillg. 5, Seitenstettengasse 6~~
- " ~~Josefinen-g. 7, Kleine-Ferryg. 12~~
- " ~~Kleine-Schiffg. 17, Leopoldg. 29~~
- " ~~Kollegasse 1 und 10, Obere-Penzinger 39~~
- " ~~Neubronner-g., 50, ¹⁷ ~~Stumpfg. 5, Hollardstr. 3~~~~
- " ~~Schwarzstrasse 50, ²⁰ ~~Stumpfg. 8, ²⁰ ~~Stumpfg. 9~~~~~~
- III. ~~Bez. Untere-Viaduktg. 15, Rotg. 40, Rudolfg. 22~~
- " ~~Grabenstr. 15, Untere-Viaduktg. 9~~
- IV. " ~~Kaiser Franz Josef Jubiläumstempel~~
- " ~~Wiener Hauptstr. 95, ²⁰ ~~Stebensbrunneng. 1~~~~
- VI. " ~~Stumpfg. 10, ²⁰ ~~Stumpfg. 10~~~~
- VIII. " ~~Neubronner-g. 50~~
- IX. " ~~Stumpfg. 11, ²⁰ ~~Stumpfg. 11~~~~
- X. " ~~Humboldtg. 22~~
- XI. " ~~Braunhuberg. 7, ²⁰ ~~Stumpfg. 11~~~~
- XIII. " ~~Penzingerstr. 133, ²⁰ ~~Neue-Felsg. 1~~~~
- XIV. " ~~Storchengr. 1, ²⁰ ~~Stumpfg. 11~~~~
- XVI. " ~~Huberg. 8, ²⁰ ~~Stumpfg. 11~~~~
- XVII. " ~~Grätzgasse 8 ²⁰ ~~Stumpfg. 11~~~~
- XVIII. ~~Bez. Schopenhauerstrasse 39~~
- XIX. " ~~Dollinger-gasse 5~~
- XX. " ~~Klosterg. 11, ²⁰ ~~Stumpfg. 11~~~~
- XXI. ~~Holmeisterg. 18~~

Königsmühl
Kriegler
Stumpfg.
3119
Winkel
Stumpfg.
Stumpfg.
Stumpfg.

Wasserstr. 44
Baumgasse
Hildebrand

Johann Pitz,
Kr. Bez. Jasp.

Abb. 129: Liste der Synagogen, die von der GESTAPO für die Zerstörung freigegeben wurden

[C2]

Magistrat der Stadt Wien
 Magistratsabteilung 35 - Gruppe ö.B.
 Wien 17., Kalvarienberggasse 33
 Postleitzahl 1170

MA 35 - Bg/XVI/31/69
 16. Bez., Hubergasse Or.Nr.8
 E.Z. 1470
 Kat.Gem. Ottakring
Abbruchsbewilligung

Wien, am 20. Jänner 1970

B e s c h e i d
 =====

Gemäß § 70 der Bauordnung für Wien wird auf Grund des Beschlusses
 des Gemeinderatsausschusses vom 15.1.70 Zl.: 7/70
 die Bewilligung erteilt, ^{IX} ~~der~~ ^{dem} auf o.a. Liegenschaft bestehenden
 Tempel abtragen zu lassen.

Bei dieser Bauführung sind die Bestimmungen der Bauordnung, deren
 Folgegesetze, die auf Grund der Bauordnung erlassenen Verordnungen,
 die gesetzlich anerkannten Normen und die für Bauführungen erlas-
 senen Kundmachungen des Wiener Magistrates sowie die Dienstnehmer-
 schutzbestimmungen sinngemäß einzuhalten.

R e c h t s m i t t e l b e l e h r u n g :

Gegen diesen Bescheid ist, da es sich um einen Beschluß eines
 Gemeinderatsausschusses handelt, gemäß § 136 (3) BO. keine Be-
 rufung zulässig.

Ergeht an:

- 1.) den Bauwerber: Gemeinde Wien, z.Hd. MA 27 unter Anschluß
 des Abbruchplanes A und des Grundbuchauszuges
- 2.) den Grundeigentümer: Gemeinde Wien, z.Hd. MA 52 unter Anschluß
 des Abbruchplanes B

In Abschrift an: 16

- 3.) die MA ~~36~~ 37 unter Anschluß des Abbruchplanes C
- 4.) den Bauführer: H.Schu u.Co,K.G. 3., Esteplatz 5
- 5.) das Vermessungsamt, Wien 1.,Hohenstaufeng.17
- 6.) das Arbeitsinspektorat für Bauarbeiten, Wien 1.,Fichtegasse 11
- 7.) das Finanzamt f.d. 1.Bezirk, Stamm-Betriebsprüfungsstelle,
 Nachrichtenreferat, Wien 3.,Vordere Zollamtsstraße 5

Für die Richtigkeit
 der Ausfertigung:
 Der Kanzleileiter

Schmid
 MA 35-S.D.Nr.100

Für den ~~der~~ Abteilungsleiter
 Magistrat der Stadt Wien
 Magistratsabteilung 35
 17 Kalvarienberggasse 33
 1170 Wien

Dipl. Ing. Lenz e.h.
 Stadtbaurat

Magistratsabteilung 37
 Einl. 20. FEB. 1970

Abb. 130: Abbruchbescheid für die Reste des ehemaligen Tempels, Hubergasse 8, 1970

[C3]

Von: select@defacto.at
Gesendet: Montag, 24. November 2003 12:24 Uhr
An: s.feiger@ikg-wien.at
Betreff: 24.11.2003: Schiedsinstanz lehnt Antrag einer Nachfahrin eines "Arisierers" ab

APA0247 5 II 0541 AI 24.Nov 03
Zeitgeschichte/Nationalsozialismus/Entschädigung/Wien

Schiedsinstanz lehnt Antrag einer Nachfahrin eines "Arisierers" ab
Utl.: Frühere Synagoge - Liegenschaft in Wien-Ottakring wurde bereits 1948 an die Kultusgemeinde restituiert

Wien (APA) - Die Arbeit der beim Allgemeinen Entschädigungsfonds angesiedelten Schiedsinstanz für Naturalrestitution spielt sich oft in Graubereichen ab. In seiner bisher dritten Entscheidung hat das Gremium die Rückgabe einer ehemaligen Synagoge an die Tochter eines Unternehmers abgelehnt. Die Betroffene hatte damit argumentiert, ihr Vater habe das Gebäude 1942 ordnungsgemäß gekauft. Die Schiedsinstanz folgte dem Antrag nicht. Es gebe keinen Hinweis auf Verfolgung, das Entschädigungsfondsgesetz sei daher nicht anzuwenden.

Damit hat das Gremium unter Vorsitz des Rechtswissenschaftlers Josef Aicher bereits in drei Fällen entschieden. Die bisherige Bilanz: in einem Fall (Palais in der Weihburggasse) wurde die Rückgabe empfohlen, zwei Anträge wurden abgelehnt. Die Gesamtzahl der bisher eingelangten Anträge auf In-Rem-Restitution steht noch nicht fest.

Im nun abgelehnten Fall schilderte die Antragstellerin, Frau K., der Schiedsinstanz ihre Causa folgendermaßen: 1938 oder 1939 sei ein guter Bekannter ihrer Eltern an ihren Vater herangetreten und diesen gebeten, die Firma M. in Wien-Landstraße zu "arisieren", da der Bekannte nach Amerika emigrieren und erst wieder nach Änderung der politischen Lage nach Wien zurückkehren und den Betrieb dann wieder übernehmen wolle. Der Vater von Frau K. sollte die Firma bis dahin treuhänderisch verwalten.

1942 habe die Luftwaffe den Mietvertrag der Firmenräumlichkeiten mit der Zusage gekündigt, ein anderes geeignetes Objekt zur Verfügung zu stellen. Im April 1942 habe die Luftwaffe schließlich die Liegenschaft in der Hubergasse - eine Synagoge - für diesen Zweck ausgewählt. Ihr Vater habe das Objekt zum Kaufpreis von 31.200 Reichsmark von der Israelitischen Kultusgemeinde erworben. Der Betrag sei jedoch nicht an die Kultusgemeinde, sondern auf ein Sperrkonto in Berlin überwiesen worden. 1945 seien Teile der Liegenschaft und darin gelagerte Maschinen durch einen Bombentreffer zerstört worden. Auf Antrag der Kultusgemeinde sei die Liegenschaft dann 1948 mit Erkenntnis der Rückstellungskommission restituiert worden.

Die Schiedsinstanz weist in ihrer Darstellung des Sachverhalts u.a. darauf hin, dass Herr K. in dem Kaufvertrag des Objekts in Ottakring eidesstattlich erklärt hatte, dass er "arischer" Herkunft sei. Der Kauf der Liegenschaft sei von der Gemeindeverwaltung des "Reichsgaues Wien, Preisbehörde, Gruppe Entjudung von Liegenschaften" genehmigt worden. Der Kaufpreis wurde an die Zentralstelle für jüdische Auswanderung" abgeführt und sei "somit nicht zum Vorteil der Israelitischen Kultusgemeinde verwendet" worden, hält die Schiedsinstanz weiter fest.

In ihrer "rechtlichen Beurteilung" weist die Schiedsinstanz darauf hin, dass laut Entschädigungsfondsgesetz Personen antragsberechtigt seien, "die vom nationalsozialistischen Regime aus politischen Gründen, aus Gründen der Abstammung, der Religion, Nationalität, sexuellen Orientierung, auf Grund einer körperlichen oder geistigen Behinderung oder auf Grund des Vorwurfes der so genannten Assozialität verfolgt wurden, oder das Land verlassen haben, um einer solchen Verfolgung zu entgehen, und die als Folge von oder im Zusammenhang mit Ereignissen auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich während der Zeit des Nationalsozialismus Verluste oder Schäden erlitten haben".

Im vorliegenden Fall ergebe sich jedoch, "dass weder ein Verfolgungsgrund noch eine Verfolgungshandlung im Sinn des Entschädigungsfondsgesetzes vorliegen". Dagegen würden auch die eidesstattliche Erklärung Herrn K.s, "arisch" zu sein, sowie die Abführung des Kaufpreises an den "Reichsgau Wien, Preisbehörde, Gruppe Entjudung von Liegenschaften" sprechen. Der Schluss der Schiedsinstanz: "Der Antragstellerin fehlt daher die Antragsberechtigung. Der Antrag auf Naturalrestitution war daher zurückzuweisen."

(S E R V I C E - Die Entscheidung der Schiedsinstanz wurde auf der Homepage des Nationalfonds veröffentlicht und ist unter <http://www.nationalfonds.org> nachzulesen.)

(Schluss) wea/ws

APA0247 2003-11-24/12:17 241217 Nov 03

ein Service von APA-DeFacto www.apa-defacto.at select@defacto.at

© APA - Austria Presse Agentur. Alle Rechte vorbehalten.

Die Meldungen dürfen ausschließlich zur persönlichen Information und zum eigenen Gebrauch verwendet werden. Jede Veröffentlichung (insbesondere Internet, Intranet) oder sonstige Weitergabe an nicht berechtigte Dritte ist nur mit Genehmigung der APA möglich.

[C4]

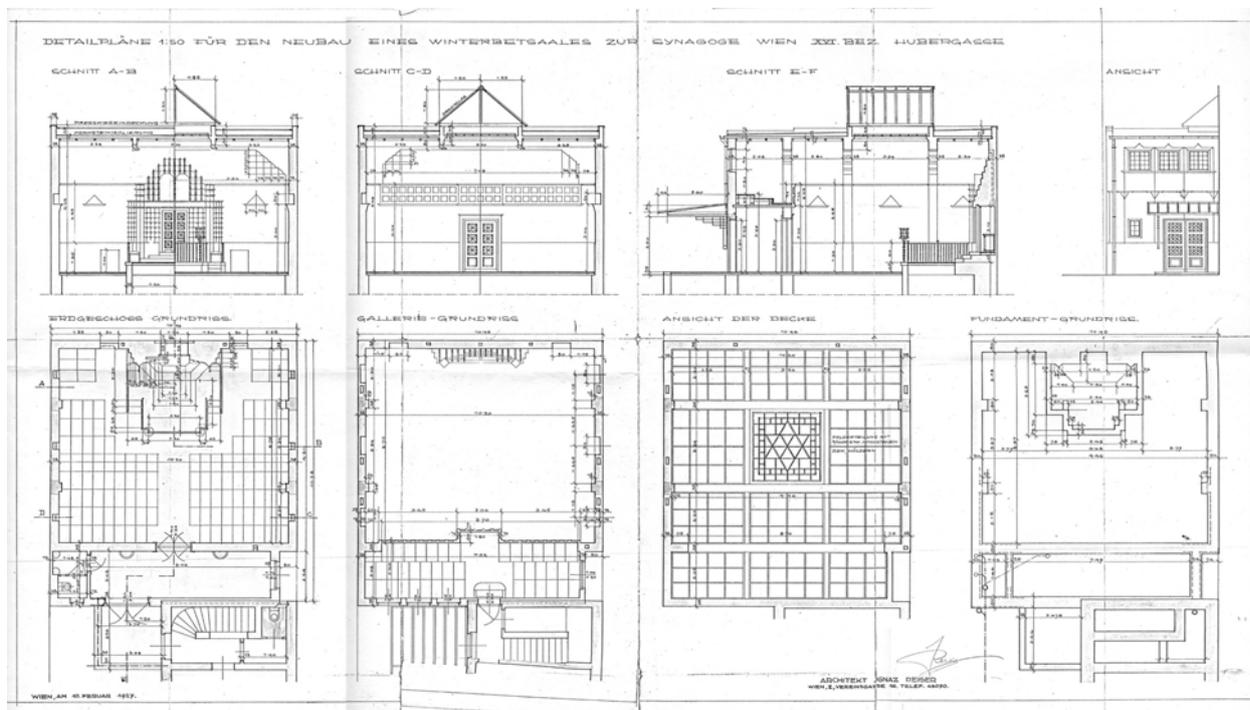


Abb. 131: Detailplan für die Erbauung des Winterbetsalles